

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fährmann, Magdeburg. Verlag von Bernhard Garbaum, Magdeburg, Neuhof. Druck von Franz Hehne, Magdeburg. Geschäftsstelle: Breiteweg 127. Redaktion: Breiteweg 127 (eing. Schreibersstr.). Fernsprecher 1367. — Bräunmerende zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Belegbogen) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Anhang band in Deutschland monatlich 1 Exempl. 170 Pf., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und bei Postagenten vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 Mk. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Abonnementsbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anfertigungsgebühr die fünfgezahlte Zeitzeile 15 Pf. Woch-Zeitungsliste Nr. 7774

Nr. 160. Magdeburg, Mittwoch, den 12. Juli 1899. 10. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Einlullen! Einlullen!

Ein Brief.

Der Graf Friedrich von Dirbach an den Baron Wilhelm von Hofengel.
Wernigerode, 12. Juli.

Sie staunen, Baron! Wähten mich wohl in Syllt oder im Schwarzwald nahe bei Chlodwig, oder am Semmering bei Hilow'n, der krampfhaft nach Inseln und Landseen Umschau hält, auf die er unsere Fänge legen kann — vielleicht suchen helfen? Danke verbindlichst. Die Mode machen wir doch nur mit wie andere auch, wie den Rudersport, ja — kann das verfluchte Wasser nicht leiden, aber was soll man machen? — und die Lawn tennis-Springerei und all das andere Zeug, das uns so schwer in die Gelenke will. Lassen wir Hilow'n seine Inselnot; der neue Graf wird sich schon einige heranttschredern.

Revenons! Sitze wahr und wahrhaftig hier in dem Nest. Langweilig zum Sterben, aber gut für die Nerven. Keine Gesellschaft, gar keine; Weltabgeschiedenheit mit den paar Ameisenhaufen vor der Nase wie Brocken usw. Famoje Wälder, Bild zum Dreinknallen, frische Forellen. Das übrige böhrlisch, wie geschaffen zum Ausspannen und Ausstrecken.

Wir brauchen ja immer mehr Ruhe. Es geht bald schon über unsere Kräfte. Es giebt keinen Sommer mehr. Immer in den Selen, sagte Bismarck, glaube ich. Die nordische Meerfahrt nur Ruhe vor dem Sturm. Nachher kann der Orkan losbrechen. Sorgen wir, daß er die Anderen bricht. Wir verstehen uns, verehrter Freund, wie?

Habe hier mit Vergnügen die Aktion unseres Herrenhauses gelesen. Sehr geschickt, alles nach Wunsch. Lebedow in vornehmer olympischer Ruhe mit gelegentlichem leisen Tadel, Wirbach schon feuriger, mehr Vollblut, aber noch reserviert und ohne Angriffe auf den verfluchten Reichstag, Mantuffel zum Schluß herrlich in seiner gezügelten Offensive — sie haben alle auf uns gehört. Sehr gut! Mehr wäre weniger gewesen. Man sah's ja deutlich; die Liberalen waren aus dem Konzept geraten. Beder — lustig; stimmt dagegen, weil er dafür ist und Schmoller — zum Götterbarman! Das ist die wissenschaftliche Bogenlampe der Liberalen, knickt zusammen wie ein lahmes Taschmesser, wenn er in anständiger Gesellschaft kommt, die ihn und seinesgleichen zu nehmen weiß. Ich hab's ja immer gesagt — erinnern Sie sich? — die Gelehrten nur in unsre Kreise gebracht und wir haben sie. Es ist ja lästig, immerzu; sie gehören nicht zu uns, wissen sich nicht zu benehmen, alles richtig; sind gesellschaftliche Tölpel, eingebildete Wichtigthuer, auch zugegeben — aber mein Gott, wir haben's nicht mehr so leicht heutzutage, oben zu bleiben. Unsere Väter und Großväter waren besser dran, und vor ihnen erst! Aber es muß gemacht werden, kein Sieg ohne Opfer, das war immer unser Wahlspruch. Und wenn der Sieg so leicht wird!

Eine Frage: Ist keine Möglichkeit, die Sombart, Weber, Brentano und die übrigen Spektakelmacher in ein Herrenhaus zu bringen? In irgend eins. Wir haben ja zum Glück noch mehr von der Sorte in Deutschland! Das wäre ein Gedanke! Sprechen Sie mal mit Hans darüber; er ist pffiffig und kennt sich aus. Jeder würde sich so schnell wie möglich heillos blamieren und wir wären die Gesellschaft los, ohne daß wir gegen die vermaldeite Wissenschaft öffentlich aufzutreten brauchen, was heute ja nicht mehr recht angeht. Da hatten es unsere Väter und Großväter auch besser. Was brauchen die sich um Wissenschaft zu scheren. Uns läuft sie immer wie ein mißratener Röter zwischen die Beine, so oft immer ein Schritt vorwärts gethan werden soll.

Also in die Herrenhäuser mit den vertrockneten Bücherwürmern! Da weht frische Luft, die ihnen den Kopf beunimmt, so daß sie sich selbst ins Genick beißen. Kann man bequemere Segner haben? Wahrlich, zum Versten. Wenn sie unter sich sind, freffen sie die Funter auf; und wenn sie unter uns sind, — ah — essen sie uns aus der Hand.

Die liberale Presse macht's Gott sei Dank genau so. Sie haben ja gelesen, lieber Baron, wie sie in der „mißglückten“ Aktion des Herrenhauses schwelgt. Die erste Kammer habe mit ihrer Demonstration der Arbeiterschkvorlage den schlechtesten Dienst erwiesen! Folglich können sie sich beruhigt zum Sommerschlaf niederlegen. Man merkt's ja, es wird stiller und stiller in ihren Spalten, das ekelhafte Spießbürgertum fängt an zu schnarchen. Sehr gut! Tadellos, sagt unsere Jugend. Wir wollen sie im Schlummer nicht stören, aber thätig sein im stillen mit Bienengeschäftigkeit. Alles ist bis jetzt vorzüglich gegangen, der Bogen nirgends überspannt! Ich erwarte bald Nachricht vom Kap,

Sie wissen ja von wem. Wir werden es in Kap der guten Hoffnung umtaufen können.

Es giebt eben keine Ruhe für uns, nicht einmal in diesem langweiligen Nest. Unter dem Deckmantel des Vergnügens müssen wir in den Sommerfrischen rastlos an unserem Geschickshild schmieden. Die Stöckerischen Scheiterhaufen kommen mir nicht aus dem Sinn. Schicht um Schicht schichten, ringsum, ringsum! Im rechten Augenblick entzündend, daß sie hellodernd die Situation beleuchten. Fürs allgemeine Wohl und für den Schutz der persönlichen Freiheit kämpfen — das macht sich gut und kostet nicht viel, nur ein bißchen Ueberwindung vor der Pfrafe. Bah, wir haben schon mehr geleistet; da kommen wir über die gegenwärtige Krisis auch hinweg. 75 Prozent müssen wir reiten von der Arbeiterschkvorlage, dann machen sich die Handelsverträge spielend. Die Industriellen werden sich vor Dank nicht zu lassen wissen; sieben bis acht Mark für Roggen und Weizen sind uns sicher. Nur geschickt, geschickt! Einlullen, einlullen und aufrütteln, aufrütteln! Das ist alles! Die nationale Arbeit wird triumphieren, wir bleiben am Ruder und werden die Sorgen los, daß es übermorgen anders werden könnte. Toujours en vedette et toujours de bonne espérance!

Ist wohl etwas platt? Na, dann frischen Sie's auf! Es kann nicht jeber in Paris gewesen sein.

Ja, noch eins. Die Wendung in der Kanalgeschichte freut mich. Es war vorher viel zu viel Ungestüm; wenn Miquel nicht so geschickt laviert hätte, wäre der Karren auf den Sand geschoben worden. Wir sind ihm viel Dank schuldig. Könnten Sie ihn nicht in Gm's abhatten, wo er doch seinen Kränchen trinkt, und bei der Gelegenheit — man weiß nie zu viel und kann auch einen Miquel aushorchen. Schade, daß er erst gedankt werden mußte. Fleisch von unserem Fleisch. Da könnten sich andere ein Muster dran nehmen! Also knappen Sie acht Tage ab. Es wird sich lohnen. Er ist mit uns fuchswild über die Stiefbrüder vom Bunde, die um ein Haar uns die ganze Partie verdorben hätten. Sie schlagen meistens über die Stränge. Ich sehne den Zeitpunkt herbei, wo wir den ganzen Zauber nicht mehr gebrauchen. Auf die Dauer wird die Bündlerei nicht nur gefährlich, sondern auch übergemischt und unseidlich. Ein Zug vom Demokratischen ist ihr nicht mehr abzuspochen. Wer Pech angreift besudelt sich eben. Das muß bald ein Ende nehmen.

Auch dieser Brief, verehrter Freund. Ich habe mich thätig in Hitze geschrieben. Der Mofel muß mich nachher kurieren. Habe durch Zufall was Gutes hier entdeckt. Seien Sie nicht schreibfaul und berichten Sie über Ihre feische Sommerfrischenthätigkeit. In zehn Tagen können Sie über mich wieder verfügen. Mit voller Spannkraft, auf Ehre.

Wer rastet, rostet! Einlullen, einlullen und aufrütteln, aufrütteln!

Immer der Ihre und der Un're!
Friedrich Graf von Dirbach.

Die interpunktionsgetreue Abschrift beglaubigt dx.

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Die Zuchthausvorlage wird in ihrem die Zuchthausstrafe enthaltenden § 8 schon von der Post preisgegeben. In einer Polemik gegen den Abg. Wassermann, der gerade in diesem Paragraphen eine Bedrohung der Koalitionsfreiheit erblickt, schreibt das Herrn v. Stumm gehörende Organ:

Diese Auffassung ist nicht einwandfrei, sicher aber ist, daß, wie die Erklärungen des Dr. Trendl im Reichstage und die Rede des Herrn v. Lebedow zu dem Antrage Wirbach im Herrenhause beweisen, gerade dieser Teil der Vorlage von keiner Seite verteidigt wird und daher die Beseitigung dieses ohnehin mit den übrigen Teilen der Vorlage nur in losem Zusammenhange stehenden Satzes völlig außer Zweifel ist.

Die Zuchthausstrafe will Stumm also fahren lassen, um die übrigen Paragraphen, die die Koalitionsfreiheit gründlich vernichten würden, um so sicherer zu retten. Der Plan ist einfach. Es ist Sache der Arbeiterschaft Deutschlands, den Entwurf auch ohne den § 8 zu vernichten.

Die Organe der Scharfmacher bemühen sich angelegentlich um die Nationalliberalen in ihrer Stellung zur Zuchthausvorlage. Das Organ Krupps, die Berliner Neuesten Nachrichten, deren Bemühungen wir schon öfter citiert haben, schreiben in ihrer letzten Nummer:

Wir verbieten dabei, daß Herr Wassermann, vorläufig wenigstens, nicht der Führer ist, der eine Partei von der Wichtigkeit der nationalliberalen für unser politisches Leben aus einer rühmlichen Vergangenheit in eine der Bedeutung der letzteren entsprechende Zukunft hinüberleiten kann. Ein gewandter Dialektiker ist noch kein

politisches Haupt und eine mehr durch Form als durch Inhalt blendende Uebolatenrede nicht eine ernsthafte Operationsbasis für eine Partei, die Einflußnahme auf die Entwicklung und den Aufschwung der Nation beansprucht. Fürst Bismarck hat die Eitelkeit als eine Hypothek auf den Charakter bezeichnet, — wir meinen, daß die Pfrafe eine Hypothek ist auf die Eigenschaften, die den berufenen politischen Parteiführer ausmachen. Vor allen Dingen dürfen wir hinzufügen, daß die Kritik des Verhaltens des Herrn Wassermann und der zu ihm gehörenden Gruppe von einem angesehenen Mitgliede gerade der nationalliberalen Partei stammt, das ihrer Reichstagsfraktion lange Jahre hindurch angehört hat und das wir heute mit großem Bedauern darin vermissen.

Dieses angesehenen Mitglied soll Herr Böttcher sein, der ehemalige langjährige Vertreter Walbeds im Reichstage und ebenso langjährige Herausgeber der Nationalliberalen Korrespondenz, des offiziellen Organs der Partei. Das letztere ist über die Vaterschaft natürlich wenig erbaut und windet sich in schmerzhaften Nebensächlichkeiten, um den Eindruck der Kampagne zu verwischen. Unsere Leser mögen daraus aber ersehen, welcher Mißstimmung die Wassermannsche Stellung begegnet und wie leicht der Mannheimer Rechtsanwalt im Herbst desavouiert werden kann und wahrscheinlich wird.

Ueber die Suspendierung der Lehrthätigkeit unseres Parteigenossen Arons, des Privatdozenten der Physik an der Berliner Universität, bringt ein anscheinend gut unterrichteter Professor der Medizin in der Straßburger Post nähere Einzelheiten. Mit der Suspension war der Kultusminister Bosse im April d. J. auf Andringen der Scharfmacher schnell bei der Hand; mit der weiteren Verfolgung hat's aber nicht solche Not. Bis jetzt ist noch nicht einmal die „Anklageschrift“ an die Fakultät gelangt. Die Folgen dieser Verschleppungstaktik sind recht weitgehend. Die Zusammenstellung des Vorlesungsverzeichnisses für das Wintersemester hat nämlich schon stattgefunden. Der suspendierte Privatdozent wurde zu Einsendungen nicht aufgefordert. Selbst wenn er also von der Fakultät in erster Instanz freigesprochen wird, so ist mit der Verschleppung allein schon erreicht, daß ihm die ordnungsmäßige Antündigung unmöglich gemacht war. Aber mehr als das. Es giebt eine Vorschrift, wonach ein Privatdozent, wenn im gedruckten Verzeichnis keine Vorlesung von ihm angekündigt ist, auch im amtlichen Personalverzeichnis der Universität ausfällt. Im Wintersemester wird also auch dies geschehen müssen, und ohne Urteil und Recht ist der unbehagliche Privatdozent bis auf weiteres zur Seite geschoben. Herr Bosse ist des Ausgangs der Sache keineswegs sicher; das treffliche Auskunftsmittel der Suspendierung verschafft ihm vor den drängenden Scharfmachern Ruhe. Das Auskunftsmittel erinnert an einen Vorschlag, den in der Reaktionszeit einmal die Kreuzzeitung gemacht hat: um sich von dem Zufall richterlicher Urteile unabhängig zu stellen, solle die Regierung in politischen Prozessen die Untersuchungshaft bis auf die Dauer der Hauptstrafe ausdehnen. So kann man im Verwaltungsverfahren „Schuldige“ bestrafen und hat nicht nötig, sich vor den zuständigen Instanzen unter Umständen Niederlagen zu holen. Der Zweck ist erreicht; die Mittel sind gleichgültig. Schatten und Licht werden immer gleichmäßig bei uns verteilt.

Zur Fälschung des Reichstags-Stenogramms bemerkt die rechts von den Nationalliberalen stehende Tägliche Rundschau:

Nach der Meldung eines Blattes soll es Graf Ballestrem abgelehnt haben, Anfragen von Mitgliedern des Reichstages über die Urheberschaft der berichtigten Korrektur zu beantworten, da er alles, was zu sagen ist, bereits in seiner amtlichen Berichtigung festgestellt habe. Danach scheint Graf Ballestrem der Sache keinen Fortgang geben zu wollen. Soweit Graf Ballestrem persönlich durch die unbefugte Korrektur gekränkt ist, ist es natürlich ganz seine Sache, wie weit er mit einer höchst bescheidenen Gemüthsangabe zufrieden sein will. Es handelt sich aber bei dieser Angelegenheit keineswegs nur um die persönlichen Interessen des Grafen Ballestrem, sondern um sehr wichtige Interessen des Reichstages. Denn der Reichstag in seiner Gesamtheit hat ein Interesse daran, daß die Berichte, wenn man so sagen darf, mit photographischer — vielleicht wäre es noch richtiger hier zu sagen phonographischer — Treue das Bild der Verhandlungen wiedergeben. Andersfalls verlieren die Berichte den Wert geschichtlicher Urkunden und die Bedeutung öffentlichen Glaubens, genau in der Weise, wie, um einen Vergleich aus dem Civilrecht heranzuziehen, Geschäftsbücher ihre Beweiskraft in dem Prozeße einbüßen, wenn Korrekturen und Radierungen darin vorkommen. Verliert aber die urkundliche Festlegung der Reichstagsverhandlungen an Glaubwürdigkeit, so leidet darunter naturgemäß auch das Ansehen des Reichstages. Denn wenn die Reichstagsreden in dem Augenblicke, in dem sie gehalten worden sind, auch schon Form und Bedeutung verloren haben, so stehen sie nicht über den Festreden beim Stiftungsfeste irgend eines Handwerkervereins. Deshalb wird, falls der Präsident des Reichstages in einer sehr merkwürdigen Gutherzigkeit die Angelegenheit als erledigt betrachten will, der Reichstag nach seinem Wiederzusammentritte die vollständige Klärung des mit der Fälschung im Zusammenhang stehenden Vorganges verlangen müssen. Das wird allerdings sehr nötig sein.

Verwaltungen, sich in Abhängigkeit von staatlichen Polizei-Verwaltungen zu bringen, ist freilich nach dem vielfach, be- kanntlich auch in Magdeburg gemachten recht unliebsamen Erfahrungen ganz erklärlich und begreiflich. — So, so! —

Vom konfessionellen Kriegsschauplatz. Für die Los- von Rom-Bewegung sind bis Mitte dieser Woche 3788,35 Mark in Magdeburg eingegangen. Wie es heißt, sind in Oesterreich in 246 Ortschaften, namentlich in Niederösterreich, Böhmen und Steiermark, bis Ende Juni 3252 Austrittserklärungen aus der römischen Kirche erfolgt, die mit der politischen Strömung in Verbindung stehen dürften, da sie bei dem Reichsratsmitgliede Schönerer angemeldet wurden. Nach den Meldungen des Pastors Zimmermann soll sich die Zahl der Ueber- getretenen auf mehr als 10 000 belaufen. Welche unbändige Freude liegt doch aus diesen Zeilen. 10 000 bislang den katholischen Hirten treu gewesene Schäflein sind aus den Händen gesprungen und den evangelischen Hirten nachgelassen. Wie wenig müssen die Schäflein glücklich gefestigt sein, daß sie ihre Wolle wechseln je nach den Wünschen anderer. Die mit der Konzur und den geschietelten Häuptern werden aber zur höheren Ehre ihres Glaubens und ihres Gottes sich nach wie vor das Feld freitig machen, und dies wird so lange geschehen, bis die armen Schäflein die wahre Religion erkannt und sich von ihren Hirten gewendet haben. Durch solche Raubalgereten wird dieser Zu- stand nur beschleunigt, und deshalb sind wir böshast genug, darüber zu lachen. —

Sämtliche Landgerichtspräsidenten der Monarchie müssen in diesem Jahre nach einem Erlaß des Justizministers auf ihren Ferien- urlaub verzichten, da mit Rücksicht auf die Einführung des Bürger- lichen Gesetzbuches noch viele Verwaltungsangelegenheiten erledigt werden müssen, die den nicht recht informierten Vertretern nicht gut über- lassen werden können. Die Herren Landgerichtspräsidenten können sich mit den Arbeitern treffen, die auch Jahr um Jahr und Tag um Tag schaffen müssen — ohne Ferienurlaub zu erhalten. —

Die Entlassung der Reservisten wird bei der Infanterie am 25. September, bei den berittenen Truppenteilen am ersten Tage nach dem Einrücken von den Herbstmanövern in die Garnison erfolgen. Aufgabe der Klassenbewußten Arbeiter muß es sein, sich der vom Militärdienst befreiten Personen liebevoll anzunehmen und sie den Organisationen der Arbeiter zuzuführen. —

Unfälle. Der Friseurgeselle Hermann M. hat sich bei der Arbeit ein Messer in die rech. Hand gestochen; er hat sich dabei eine Schenkelknochenfraktur erlitten. M. fand Aufnahme in der altstädtischen Krankenhaus. In der Nacht zum Sonntag zum Montag um 11 1/2 Uhr wurde dem Mobelkünstler Gustav Ebeling, der auf der Sanitätsstraße wohnt, ein Verstoß angelegt. Ebeling hatte, vermutlich infolge einer Schlägerei, zwei stark blutende Verletzungen am Kopfe davongetragen. —

auf das Geleise zu bringen. Mit welcher furchtbaren Schnelligkeit und Gewalt der Zug dahingebraut war, ergibt sich schon daraus, daß das Geleise, das der Zug passiert hatte, freidenklich einem Korzieher gleich verbogen und deshalb völlig unfahrbar geworden war, und daß an vielen Geleisen die Bolzen, die in die Geleise eingeschraubt sind, herausgeschleudert waren und frei umherlagen. Viele Passagiere nahmen diese Bolzen als Andenken mit sich. —

Nachrichten aus dem Reiche.

Berlin. (Die Gurgel durchgeschnitten.) Mit einem Rasiermesser getötet hat sich am Sonntag nachmittag der 42 Jahre alte Haupt- feueramts-Assistent Eduard Durthardt aus Pr.-Stargard, der seit einigen Tagen auf Besuch bei seinem Onkel, dem Fabrik-Direktor a. D. Senft in der Kirchstraße 21 zu Charlottenburg weilte. B. wurde auf dem Sofa liegend aufgefunden, nachdem er sich die Gurgel durchge- schnitten hatte. Als Beweggrund zur That wird Selbstmord infolge eines nervösen Zustandes angegeben. —

Berlin. (Kindesmord.) Wegen Kindesmordes verhaftet wurde am Montag vormittag das 35 jährige Dienstmädchen Ida D. aus der Stralauerstraße 36. Es hatte in der Nacht um 2 Uhr sein eben erst geborenes Kind umgebracht und in den Abort geworfen. —

Bronberg. (Bei den Kanalisationsarbeiten verunglückt.) Bei den Kanalisationsarbeiten auf dem Friedrichsplatz stürzte Montag vormittag infolge Durchsicherns von Ziehbau eine abgesteifte Bretter- wand ein. Zwei Arbeiter wurden getötet. —

Gubenberg. (Die Siebelmauer eingestürzt.) Am Neubau des Bahnhofsgebäudes zu Gubenberg ist am Sonnabend die Siebel- mauer eingestürzt. Drei Arbeiter wurden verschüttet und schwer verletzt unter den Trümmern herausgehoben. —

Kottbus. (Luftmord.) Ein Luftmord wurde am Freitag an der 10jährigen Tochter der Witwe Bergmann aus Großräschen bei Kottbus verübt. Das Kind, das zum Pilzsuchen weggegangen war, wurde am Sonnabend nachmittag in der Heide, unweit Glasbütte, er- würgt aufgefunden. Wegen Verdachts der Thäterschaft wurde der Schmelzer Sch. festgenommen. —

Köln. (Schiffsunfall.) Sonntag abend um 10 Uhr ramte zwischen Köln und Bonn der Schleppdampfer „Mannheim“ in die Planke des mit Passagieren stark besetzten niederländischen Dampfers „Krimhilde“. Fünf Mann von der Besatzung der „Krimhilde“ wurden verletzt, darunter einer, der Koch, schwer. Von den Passagieren ist niemand verletzt worden. —

Stettin. (Falschmünzer.) Hier ist eine Falschmünzerbande, die sich mit der Herstellung von preussischen und bayerischen Zwanzig- markstücken befaßt, dingfest gemacht worden. Der Hauptstifter ist der Schlosser Paul Ulrich in Grabow a. D.; seine Ehefrau hat mit den Familienangehörigen und Bekannten das falsche Geld verbreitet. Die Formen und Platten sind von der Kriminalpolizei beschlagnahmt worden. —

Neue Chronik.

Auf einer Alpe bei Pinzolo im Mendonathale (Bezirk Trient) ist von Hirten die Leiche eines abgestürzten Touristen gefunden worden. Die Leiche war bereits stark verwest. — Aus Zürich wird berichtet: Ein Amerikaner, Namens Howard-Dunning aus New-York, ist bei einer Gattungsreise auf der Furka verunglückt, indem er die Straße verließ und im Nebel sich verirrt. Bisher ist der Ver- unglückte nicht gefunden worden. —

Ueber einen Raubmord, der im Eisenbahnzuge verübt wurde, meldet man aus Villach folgendes: Der Gerichtsadjunkt Hallada wurde in der Nacht zum Montag auf der Staatsbahnstrecke Dittach-Sattendorf sterbend aufgefunden. Hallada war im Zuge von einem vor- bährtigen Manne, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt ist, durch Schläge verwundet, sodann beraubt und aus dem Kupee geworfen worden. Hallada ist bereits gestorben. —

In der Trappauer Irrenanstalt hat eine gewisse Anna Weisner aus Lodnitz, welche schon zum fünften Male in der Anstalt in Pflege ist, in einem Anfälle von Wahnsinn die ebenfalls in der Anstalt unter- gebrachte Antonia Hanza aus Prag in einem unbewachten Augen- blick mit einem Handtuche erdrosselt. Anna Weisner hat sich, der Silesia zufolge, nach der That gebürstet und heilige Nieder- gefangen. —

Ein starkes Erdbeben wurde am Freitag mittag um 1/4 1 Uhr in Junsbrunn wahrgenommen, das 4 Sekunden dauerte. Die Fuß- böden zitterten stark und Gläser klirrten, ein Schaden wurde jedoch nicht angerichtet. Nachmittags um 1 Uhr 15 Minuten erfolgte ein zweiter heftiger Erdstoß. —

Ueber einen folgenschweren Schiffszusammenstoß wird berichtet: Das Schiff „Three Sisters“ wurde unweit Mumbles-Head vom Glasgower Dampfer „Tweed“ angerannt und zum Sinken ge- bracht. Der Steuermann sowie drei Söhne des Kapitäns ertranken; die übrige Besatzung wurde gerettet. —

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Jüngst fand im Saale des Blauen Hocht eine **Versammlung der Schneider-Zwangsgewerkschaft** statt, in welcher die Errichtung einer Zunft-Krankenkasse für Meister, Gesellen und Lehrlinge auf der Tagesordnung stand. Der Obermeister, Herr Schlus, begründete den Antrag mit der sonderbaren Bemerkung, daß von den Leuten, die „das Metall erobert“ wollen, beschlossen ist, sämtliche Ortskrankenkassen zu einer allgemeinen Ortskrankenkasse zu verschmelzen. Dem müsse vorgebeugt werden, denn es wäre sehr leicht möglich, daß in diese allgemeine Ortskrankenkasse nur solche Leute gewählt würden, die zwar das Vertrauen der Arbeiter, nicht aber das Vertrauen der Meister genießen. In seiner väterlichen Fürsorge klagte der Herr Obermeister noch darüber, daß die Schneider für andere Gewerbe (z. B. Gewerbe mit vielen Frauen) Beiträge bezahlen müssen. Kollege Schumann trat dem Herrn Obermeister entgegen und sprach sich ganz energisch gegen die geplante Gründung der Zunft-Krankenkasse aus; es sei auf der letzten Krankenkassen-Konferenz ausgesprochen und nachgewiesen, daß

nur durch die Verschmelzung sämtlicher Krankenkassen die Kranken- versicherung gegenwärtig wirken könne. Kollege Hed wies auf die Un- möglichkeit der Gründung hin, da nach § 95 des Handwörterbuchs der Gesellen-Ausschuß bei einer Begründung und Verschmelzung aller Einrichtungen beteiligt sein muß, für welche die Gesellen Beiträge zu entrichten haben oder eine besondere Verwaltung übernehmen, oder welche zu ihrer Unterstützung bestimmt sind. Ein Gesellen-Ausschuß sei aber noch nicht vorhanden, folgedessen sei die Versammlung nicht zu- ständig, hierüber Beschlüsse zu fassen. Am Schluß seiner Ausführungen beantragte Hedner (der vielfach vom Obermeister unterbrochen wurde) den Punkt von der Tagesordnung zu lesen, da die Gründung von der Aufsichtsbehörde doch nicht genehmigt werden könnte. Es sprachen so- dann noch verschiedene Redner für die Zuständigkeit der Versammlung und für die Gründung einer Krankenkasse. Als Kollege Hed abermals gegen die Ausführungen der Korredner sprach, wurde er wiederum vom Obermeister mehrmals unterbrochen. Es kam zu tumultuariösen Szenen, worauf Kollege Hed in eine Ordnungssprache von 3 Mark ge- nommen wurde, was allgemeines Gelächter hervorrief. Bei der Ab- stimmung wurde die Gründung im Sinne der Tagesordnung be- schlossen, dagegen stimmten etwa 25 Meister. Gegen die Ordnungs- strafe, die inzwischen dem Kollegen Hed schriftlich zugegangen ist, hat derselbe Beschwerde bei der Aufsichtsbehörde eingelegt, auch haben ver- schiedene Anwesende gegen die Beschlüsse der Versammlung eine Be- schwerde an den Magistrat eingelegt. —

Kommission zur Verschmelzung der hiesigen Ortskrankenkassen. Am Mittwoch, den 12. d. Mis., findet keine Sitzung statt.

Die bayerischen Landtagswahlen.

Am gestrigen Montag haben in Bayern die Urwahlen zum Landtag stattgefunden. Die Wahl ist indirekt; es werden erst Wahlmänner gewählt. Dadurch erklärt es sich, daß für heute nur einige Resultate vorliegen; diese sind aber um so erfreulicher.

In Nürnberg, das vier Abgeordnete stellt und von unseren Parteigenossen bei der letzten Wahl vor sechs Jahren zum ersten Male erobert wurde, ist ein **glänzender Sieg der Sozialdemokratie** erfochten worden. Von 257 Wahl- männern wurden 150 sozialdemokratische gewählt. Das Ge- gebnis bedeutet die endgültige Niederlage des Nürnberger Freisinn, der trotz seines Bündnisses mit den Nationalliberalen starke Stöße erlitt.

München II ist ebenfalls von unseren Parteigenossen glänzend behauptet worden. Der Stimmenzuwachs beträgt 120 Prozent. Die alten Abgeordnetenitze in der bayerischen Kammer sind damit gesichert.

Nun kommen die Gewinne. Fürth-Erlangen ist von unseren Parteigenossen im Bunde mit den bürger- lichen Demokraten erobert worden; die Liberalen, die den Wahlkreis bisher ungestört besaßen, haben zähneknirschend endlich das Nachsehen. In München I gingen unsere Parteigenossen mit dem Centrum zusammen vor und ge- wannen. Die bisherigen fünf liberalen Abgeordneten werden durch drei Sozialdemokraten und zwei vom Centrum abgelöst werden.

In Frankenthal-Speyer (Rheinpfalz) wird es wahrscheinlich zur Stichwahl zwischen Sozialdemokraten und Nationalliberalen am Tage der Abgeordnetenwahl kommen. Sicheres läßt sich darüber zur Stunde nicht sagen.

Zeit steht aber schon jetzt, daß die kleine sozialdemo- kratische Fraktion sich verdoppeln wird; statt fünf werden zehn „Rote“ in den Landtag einziehen.

An sonstigen Nachrichten ist zu vermelden, daß das Centrum in Passau dem Bauernbunde und in Regensburg den Liberalen je ein Mandat abnehmen wird. In Weiden wird das Centrum gegen die Liberalen wahrscheinlich auch siegen. —

Letzte Nachrichten.

Berlin. Der befristete Streik der Wäscherinnen hatte nur einen sehr geringen Umfang und kann als beigelegt bezeichnet werden. Nur in einzelnen Fällen kam es zu Differenzen zwischen den Wäscheherren und den Ar- beiterinnen. Zum Teil haben Lohn erhöhungen stattgefunden. Durch die Einigkeit der Wäscherinnen wurden die Unter- nehmer zur Nachgiebigkeit genötigt. —

Köln. Ein Privat-Telegramm der Volks-Zeitung meldet: Fortgesetzt laufen hier Stobsposten über ein in der Gegend von Schleibüsch bei Barmen niedergegangenes Unwetter ein. Als in Schleibüsch ein Turnverein mit klingendem Spiel die Straßen durchzog, schlug ein Blitzstrahl in die Musikpelle. Zwei Personen wurden vom Strahl getroffen und mußten ins Hospital gebracht werden. — Nach Elendsthal hatten 450 Kinder mit ihren Lehrern einen Ausflug gemacht; als der Blitz in den Saal einschlug, in welchem die Kinder beim Kaffeetrinken saßen, entstand eine entsetzliche Panik, wobei eine Anzahl Kinder Verletzungen erlitt. —

Wett. Eine Montag hier abgehaltene Versamm- lung von etwa 1000 Tischlergesellen beschloß, unter der Forderung einer zehnprozentigen Lohnhöhung und eines Arbeitstages von 9 1/2 Stunden in den Ausstand einzutreten.

Briefkasten.

G. S. Der Mann muß für die Kosten aufkommen. —

Stadtteil Neue Neustadt! Dienstag abend im Saale des Weiß. Hirsch Protestversammlung.

Stadt. Arbeitsnachweisstelle

Unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
Geöffnet: Vorm. Abteilung von 7-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.
Weibl. 9-1 5-7
Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150-2155.

Es werden gesucht:

Männliche Abteilung:
1 Ackerbursche, Knechte, Fuhrknechte, 1 Hausbursche nach Coswig, Töpfer, 1 älterer Hauskloster, Gelbgießer, Metalldreher, Maler.
Weibliche Abteilung:
Kindergärtnerin, Kochinnen, Wirtschafterin, Dienstmädchen, Mädchen für alles, 4 Wasch- mädchen bei hohem Lohn.

Kur- u. Bade-Anstalt

4 Große Schulstraße 4
Jug. H. Fröhbrodt
Lieferant sämtlich. Krankenkassen.
Tägliche Sprechstunden:
Dr. med. Grünberg. Täglich
von 3-4 Uhr. 1798

Möbel, Spiegell und Polsterwaren
reelle Arbeit, empfiehlt
C. Dittmar, Tischlermeister
Tischlerstraße 26. 505

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Anknüpfbureau
Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernsprech-Anschluß 1409.
Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.
Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts, sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken- Versicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.
Gesucht werden:
Gelbgießer auf Drehbank, Schuhmacher, Tischler, Steinmetz, Stellmacher, Kellnerbursche zum 15. d. M., Knecht bei Pferde in Ackerwirtschaft und Barbieren.

Für die
Reise:

Für
**Bureau
Haus
Schule.**

2007

Beste und billigste Bezugsquelle
für

**Leichte
Jacketts
Joppen
Mäntel**

etc.

ferner Hosen, Anzüge etc.

Julius Lange

nur: **Breiteweg 147.** Gegründet 1870.

Ecke Georgenplatz.

**Ga. 500 leere Cigarren-Kisten
und Cigarren-Bänder**

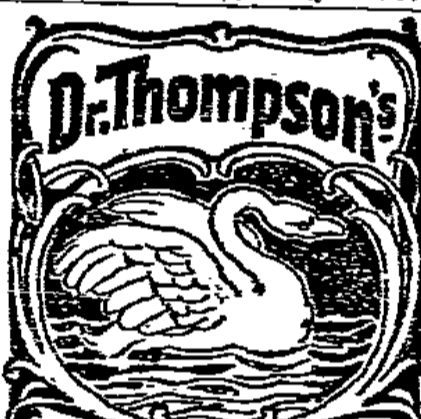
zu jedem Preis anzugeben

2001

Cigarren-Import, Rogätzerstrasse 55.



Kaufe junge Kanarienvogel
weibchen fortwährend.
Bezahlt höchsten Preis. 572
J. Tischler
Annastraße Nr. 25.



**Dr. Thompson's
SEIFENPULVER**

gibt blendend weisse
Wäsche.

Unübertreffliches

Wasch- und

Bleichmittel.

Allein: eht mit Namen

Dr. Thompson

u. Schutzmarke SCHWAN.

Vorsteht

vor Nachahmungen!

Überall käuflich.

Alleiniger Fabrikant:

Ernst Sieglin, Düsseldorf.

Carl Reinecke

Sudenburg, Rottersdorferstr. 8
empfiehlt 1947

Schuhwaren

aller Art, solide Ware, zu den
billigsten Preisen.

**20 Kleider-
schränke**

u. Vertifows

werden einzeln mit

einer Anzahlung

von 20 Mk. 5.00 und

wöchentlich Ab-

zahlung von

1.00 Mark an ab-

gegeben.

S. Osswald

Ulrichstraße 14

2159 1. Etage

gegenüber der

Ulrichskirche.

Seemanns Gesellschaftsgarten.

1990

Mittwoch, den 12. Juli, nachmittags 3 Uhr

grosses Kinderfest
verbunden mit allerhand Ueberraschungen und neuen Spielen, von 8 Uhr an
grosses Extra-Konzert, Eintritt 10 Pf., wozu freundlichst einladet

R. Seemann, Rogäckerstr. 80.

Überzeugen Sie sich, dass meine
**Deutschland-
Fahrräder**
u. Zubehörteile
die besten und dabei
die allerbilligsten sind.
Wiederverkäufer gesucht.
Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukenbrok, Einbeck
Deutschlands grösstes
Special-Fahrrad-Versand-Haus

350

**Möbel-
Einrichtungen**

größte Auswahl
in den großen Läden
und 5 Möbelspeichern von

J. Mook

jetzt nur

Zakobstraße 51

1372

dicht am Alten Markt.

* Eine gebr. Hobelbank nebst Handwerks-
zeug billig zu verkaufen Schmidstraße 4.

Vorzeiger dieses Inserats er-
hält 2 Prozent Rabatt, trotz
der äusserst billigen Preise.

Breiteweg 89/90

kauft man zu den denkbar
billigsten Preisen:

Hackbaum und Birken

echte, halbechte und imitierte

Möbel

ebenso unter Garantie recht
dauerhaft u. elegant gearbeitete

Polsterwaren

bei 1748

Georg Mook

Breiteweg 89/90.

Stauend billig

2008 verkaufe ich sämtliche
Möbel

Kleiderschränke 20, 28 u. 33 Mt., Vertifows

30 u. 35 Mt., Pfeilerschränke 18 1/2 Mt.,

Kommoden 19 Mt., Pfeilerspiegel 9, 11

bis 20 Mt., Stegtische 10 Mt., Eßtische

10 Mt., Ausziehtische 20 Mt., Rohrstühle

von 3 Mt. an. 1893

Brokat-Diwans für nur 24-35 Mt.

Moquet-Diwans . . . 55-60 .

Gasfen-Diwans . . . 65-85 .

Plätz-Garnituren von 85-300 .

50 Bettstellen mit Matratzen

für nur 18, 22, 28, 33-40 Mt.

Bajscholentel 10 Mt., Nachttische 11 Mt.,

Küchenschränke 20, 24 u. 30 Mt., Urkrühen

16-20 Mt., Tische 8 Mt., Stühle 2 1/4 Mt.

Julius Rosenberg

Katharinenstraße 8, hochpt.

Hunderte

von Mark nebst einer Weihnachtsgratifikation

können sich geeignete Herren aller

Berufsarten — auch aus Arbeiter-

kreisen — jährlich leicht nebenher ver-

dienen durch den Abschluss von Feuer-

versicherungen, welche mit geringen Un-

kosten verknüpft sind und als erste Not-

wendigkeit von allen Neuverheirateten u.

gerne eingegangen werden. Erste Anweisung

und Unterfertigung wird zugesichert.

Gefl. Offerten unter S. 54206

an die Expedition d. Blattes erbeten.

Friedrichsbad.

Bäder jeder Art.

Sonnabends 7 1/2 Uhr:
Schwimmbad mit Brausen
1963 10 Pf.

Anscheinend
unheilbare Krankheiten

werden mit anerkannt bestem Erfolge
behandelt durch
Visser, homöopathischer Prakt.
Magdeburg, Jakobstr. 3.

Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donnerstags
keine Sprechstunden. 1968

Als Wäschlerin im Hause empfiehlt sich
Wwe. Art. Michaelstraße 41. 580

* Junges anständiges Mädchen findet Logis
bei Wwe. Art. Michaelstraße 41. 581

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teil-
nahme und zahlreichen Blumenpenden bei
der Beerdigung unseres einzigen lieben
Sohnes

Willy Kaiser

sprechen wir hiermit allen Verwandten,
Freunden, seinem Chef und Kollegen unsern
herzlichsten Dank aus. Insbesondere Dank
Herrn Pastor Littan für die trostreichen
Worte in der Kapelle und am Grabe des
teuren Entschlafenen.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Wilhelm Kaiser und Familie.

25 Zur silbernen Hochzeit. 25

Herr Emil Rennecke, in Neustadt wohlbelannt
als Tischlermeister heut Silberbräutigam
genannt.

An seiner Seite sein Dörtchen die Silberbraut
Im Haus regiert, wir müssen es verflünden
lant.

Nach ihrer stillen fleißigen Weise Brauch.
Zum heutigen frohen hehren Feste,
Schon früh in ihrem Heim dem trauten Neste
Bringen wir aus vollem warmen Herzen
Ein dreimal donnernd Hoch! 586

* Dem E. Rennecke'schen Eheleuten zur silb.
Hochzeit ein donnerndes Hoch. R. Gensfeld.

* Die herzl. Glückwünsche zur silb. Hochzeit
sendet Familie Wolff.

* Ich erkläre die **Elsa Lango** für eine
ehrenhafte Person.

Walhalla-Theater.

Seden Abend:
**Große Künstler-
Spezialitäten-Vorstellung.**

Viktoria-Theater.

Mittwoch, den 12. Juli 1899:
Erstes Gastspiel **Alb. Bozenhard.**
Novität! Zum 1. Male: Novität!

Wamell Tourbillon.

Schwanz in 3 Akten von Kraatz u. Stoliger.
(150 Aufführungen in Berlin.)
Holland, Komponist . . . Albert Bozenhard.

**Cirkus-
Sommer-Theater.**

Heute Mittwoch:
**Extra-
Doppel-Vorstellung.**

**Brillanter
Juli-Spielplan.**

Die geborgte Frau

und
**Die Jagd
nach dem Glück.**

1 Kind in Begleitung der Eltern
ist frei!

Gegen Abgabe dieses
Bon

gültig für 1-4 Personen
zahlt man heute, Mittwoch,
auf nicht reserviertem Platz nur

10 Pf. excl. 5 Pf. Steuer
Reservierter Platz 35 Pf. excl.
5 Pf. Steuer.

Alle Sommerstoffe

Tausende Statten-Reste

alle Sommerröcke

zu Ausverkaufpreisen.

2006

Carl Friedrich

54 Breiteweg 54

Der Arbeiter-Radfahrklub „Stern“

Mitglied des Arbeiter-Radfahrklubs „Solidarität“
findet am Sonnabend, den 15. Juli, abends 8 Uhr in gemütlicher
Räumlichkeiten der Friedrichstraße sein

diesjähriges Sommerfest

bestehend in Konzert, Reigen und Radfahren, sowie Ball unter
Leitung einer unternehmigen Bandkapelle. 2004

Alle Mitglieder und Freunde sind herzlichst eingeladen.
Programme sind vorher bei folgenden Mitgliedern zu haben: Die
Schwanna, R. Rogätz, Rottsch. 1a, Friedel Kutz, Rogätzstr. 57,
Weg 125 126, Aug. Wollenhauer, Rogätzstr. 57, W. B. S.
Kunze, R. Rogätz, Rottsch. 2, Otto Berg, Sudenburg, Rogätzstr. 57,
Georg Müller, Stadth. Gr. Friedrichstraße 31, Oswald Simon, Sudenburg,
geheißt, Sudenburg, Rogätzstr. 114 115. Die Festkommission.

Vom Ruhhandel.

Wp. Centrum und Nationalliberale sind handelsfeindlich. Zwar haben die beiden Parteien schon beim Austragen mancher politischen Angelegenheit sich der Methoden der Klopftänzer und Viehhändler bedient, aber ein Ruhhandel wie dieser dürfte nur selten vorkommen, so groß, so offen, so schamlos. Es handelte sich bekanntlich bei der Kanalvorlage um einen Gegensatz zwischen Großindustriellen und agrarischen Profitmachern: Die ostelbischen Junker behaupteten, der Kanal würde die Einfuhr von auswärtigem Getreide erleichtern, und forderten deshalb „Kompensationen“; das stärkste Stück, welches dabei geleistet wurde, war der „Vorschlag zur Güte“, den ein Agrarierblatt machte, indem es schrieb: „warten wir fünf Jahre, werden beim Abschluß der neuen Handelsverträge die Getreidezölle erhöht, so wollen wir mit uns sprechen lassen.“

Andererseits kamen die Interessen der westlichen und östlichen Schlotbarone in Konflikt; die letzteren wollten nur dann die Vorlage bewilligen, wenn ihnen „Kompensationen“ geboten würden, das heißt, wenn der Staat ihnen zu Liebe einige unrentable Bahnen baut, die Oberkanäle ausbaue, wobei nur das Interesse einzelner Gruben- und Hüttenbesitzer, nicht das des allgemeinen Verkehrs in Frage kam usw. — Schon dieser Schacher war überaus anmutig, aber die Krone wurde allem aufgesetzt durch die Haltung des Centrums: diese Partei bildet das Zünglein an der Waage, sie konnte sich nach rechts schlagen und den Agrariern zu Liebe die Vorlage zu Fall bringen, oder nach links und der Regierung und den Industriellen zu Liebe die Vorlage durchdrücken. Jesuiten sind im preussischen Landtage kein Handelsartikel, was also sollte man handeln? Als schlechter Witz wurde es anfangs aufgefaßt, als es hieß, die um Lieber würden als Handelsobjekt die *G e m e i n d e w a h l r e f o r m* wählen. Bei dem jetzigen Gemeindevahrecht Preußens wählen nicht die Menschen, sondern die Geldsäcke. Für eine Partei, welche für „Wahrheit, Freiheit und Recht“ zu kämpfen vorzieht, war nur eine Stellung möglich: das Centrum mußte ein gerechteres Wahlrecht anstreben. Jetzt hat die preussische Regierung den Entwurf einer Reform eingebracht, einer sehr mageren „Reform“, weil nur eine geringe Verschiebung stattfinden soll, so daß der sog. Mittelstand ein wenig mehr Rechte den ganz schweren Proben gegenüber erhält, während die Rechte der Arbeiter nach wie vor kaum nennenswert bleiben. Das Centrum war nun nicht nur durch sein Programm verpflichtet, alles daran zu setzen, um den „Reform“-Entwurf der Regierung noch weiter auszugestalten, sondern die Wahrung des Programms lag diesmal auch wirklich im Interesse der Partei: Bekämen der Kleinbürger und die Arbeiter mehr Rechte, so würde die Stellung des Centrums bei den Gemeindevahlen in denjenigen Provinzen, wo es die Masse der Wähler zweifellos auf seiner Seite hat (Rheinland, Oberschlesien u.), verbessert. Gegen die Reform waren die Nationalliberalen, die als Repräsentanten der Geldsäcke verlieren mußten.

Es wurde also behauptet, das Centrum würde einen Ruhhandel mit den Konservativen schließen: das Gemeindevahlrecht — für den Sturz der Kanalvorlage. Jetzt auf einmal ist das Umgekehrte der Fall! Das Centrum hilft den Nationalliberalen, die Regierungsvorlage über das Gemeindevahlrecht zu verschlechtern, und hilft die Kanalvorlage

durchzubringen, wodurch es sich den Dank der rheinländischen Großindustriellen und der Regierung verdient. Die Wähler freilich, die Kleinbürger, wurden im Stiche gelassen und das schöne Programm mit dem schönen Wahlspruch wird wieder einmal in die Tasche gesteckt.

Nun aber bedenke man — und das ist die Moral von der Geschichte —, daß das Schicksal der Zucht-hausvorlage von diesen politischen Ruhhändlern abhängt, daß das Centrum es in der Hand hat, dem toten Wechselbalg neues Leben einzuflößen. Die Rede des Herrn Lieber war ganz schön, aber wenn dieser Herr sich durch das Programm seiner Partei nicht gebunden fühlt, wie er eben wieder beweist, sollte es den „blamierten Mitteleuropäer“ genieren, die im Juni gesprochenen Worte im November zu verleugnen? **Die Arbeiter müssen auf ihrer Hut sein**, nicht nachlassen in den scharfsten Kundgebungen gegen das Zuchthausgesetz. Ruhhändler lassen nur ab von ihren Praktiken, wenn man ihnen die Uebermacht deutlich zeigt. Das gilt auch für die politischen Ruhhändler. —

Material zur Zuchthausvorlage.

Ein Großindustrieller über das Zuchthausgesetz.

Die Hilfe des Herrn Raumann enthält folgende Zuchtschrift eines Mannes, der viele Jahre ein großes industrielles Unternehmen geleitet hat:

„Zweifelsohne sind die „Arbeitswilligen“ für die Unternehmer und die Regierung die bequemeren Elemente; die national wertvolleren, die wirtschaftlich tüchtigeren brauchen sie deshalb noch nicht zu sein. Sehr viele Unternehmer gehen ohne Umschweife zu, daß „leider ihre besten Kräfte tot wären“. Die gebrochenen oder schwachen Naturen fügen sich. Die intelligenteren, willensstärkeren neigen naturgemäß dazu, „Ansprüche zu machen“. Und diese Anspruchsvollen sind nicht nur junge Heißsporne, die ihren Lohn am liebsten im Wirtschaftshaus anlegen, sondern vielfach Männer, die für sich und ihre zahlreiche Familie ordentliche Kost und eine gemüthliche Wohnung verlangen. Mögen auch die Ansprüche mitunter über das jeweils Erreichbare hinausgehen, vor **feindlichen Streiks** hüten sich heute die **Gewerkschaften**, und gerade die Führer sind es, die beschwichtigend wirken, während „Reulinge“ zu Unbesonnenheiten drängen. Auf der Höhe des Standard of Life beruht die Kraft der Nation, daher sollten einseitige Berater der Regierung daran denken, das gewährte **Koalitionsrecht**, nicht das „Arbeitsverhältnis“, zu schützen, denn ersteres ist eben das Mittel, vermöge dessen der Arbeiter seine Lebenshaltung verbessern kann. Die Herabdrückung der Kaufkraft unserer Arbeiter durch Verschlechterung ihrer Einnahmen kann auch **unseren Fabrikanten und Handwertern nicht gleichgültig sein**. Ja, wir sind überzeugt, daß weite Kreise der Unternehmerschaft über den ihnen in Aussicht gestellten Schutz höchst peinlich berührt sind, denn so erloschen ist der ritterliche Sinn bei den meisten unserer Arbeitgeber gottlos nicht, daß sie die Arbeiter im Kampf ums Dasein helfen möchten. Unbequem, anspruchsvoll und empfindlich in der Behandlung mag freilich der „organisierte“ Arbeiter manchmal sein, aber er ist **offen und ehrlich, er leistet auch etwas**, und man weiß, woran man mit ihm ist. Der im Gebrauch seiner Rechte eingekerkerte Arbeiter, dem Reich und Gesez nur mit Mißtrauen begegnen können, wird durch den auf ihm lastenden Druck heimtückisch, dumpf und unzuverlässig. Die Symptome der Unzufriedenheit kann das Gesez unterdrücken, die Unzufriedenheit wird desto üppiger im Verborgenen wuchern. Die Vorlage wegen allerhand Ausdehnungen von Umts wegen wird nur ein **demoralisierendes Angebertum** züchten, wie es manche Majestätsbeleidigungsprozesse bereits darthun. Haß und Mißtrauen würden in der aller schlimmsten Weise die Beziehungen zwischen den Arbeitern unter einander und gegenüber den

Unternehmern zerrütten. Und dies ist nicht der Wunsch unserer Unternehmer im allgemeinen. . . . Das freie Volk freut sich intensiver seines Lebens; es leistet mehr, es konsumiert mehr und auf dem stottern Stoffwechsel beruht auch die Gesundheit des Volkslebens. Hier kommt wieder die Interessenharmonie der Arbeiter- und Unternehmerschaft zur Geltung. Gerade so wenig wie eine weitschauende Regierung die verelendete Hausindustrie und das verhungerte Handwerk „schützen“ will, darf sie diejenigen Kreise unserer Arbeiterschaft besonders schützen, die keinen Groschen für einen Berufsverein übrig haben. . . . Als in Sachen der Wahlrechtsreform eingeleitet wurde, protestierte eine Schar Männer, unter denen sich viele Großindustrielle befanden, laut gegen diesen politischen Mißgriff, **ebenso mühten sich heute wieder billig denkende Unternehmer zusammenzutreten**, um ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu verleihen, daß sie als die Folge des gut gemeinten, aber doch verkehrten Geseztes nicht einen „Schutz“, sondern eine Verschlimmerung des Arbeitsverhältnisses erblickten!

Leider hat dieser Großindustrielle nicht viele Gesezstimmungs-freunde. —

Die offizielle Abstimmungsliste zum Antrag Mirbach betreffend die Haltung der Regierung gegenüber dem Gesezentwurf zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses, liegt in dem nunmehr erschienenen stenographischen Bericht über die 16. Sitzung des Herrenhauses vom 5. Juli vor:

Mit Ja für den Antrag Mirbach haben gestimmt: von Alvensleben, Graf von Arnim-Boitzenburg, von Beerfelde, Birtner-Cabinen, Prinz Biron von Curland, Freiherr von Bodenhausen-Radis, Graf von Borde, von Boen-Fallos, von Bredom-Budow-Carpow, Graf von Brühl, von Dieß, Graf zu Dohna-Rogau, Graf zu Dohna-Schlobitten, Freiherr von Durant, von Gerlach, von Gordon, von Graf, von Gußfeldt, Graf von Haugwitz, Graf von Houwald, von Käte, Graf von Kleist-Schmenzin, von Kleist-Regow, von Klising, von Knebel-Döberitz, von Köckitz, Graf von Königsmarck, Graf von Korff-Schmising, von Kries, Graf von Landsberg-Gemen, Freiherr von Landberg-Steinfurt, Graf von Lehndorff, von Ledebow, Graf von Llynar, Freiherr von Malzahn, Freiherr von Manteuffel, Graf von Merfeldt, Graf von Mirbach, von Mitkowsky-Grellen, Graf von der Osten, von Platen, von Plehwe, Fürst zu Putbus, Freiherr von der Rede, Graf von der Rede-Volmerstein, Graf von Reichenbach-Gotzkoh, von Regis, von Rodow, von Röhre, Fürst zu Salm-Horstmar, von Schelling, Freiherr von Schlichting, Graf von Schönburg-Glauchau, von Schöning, Graf von der Schulenburg-Emden, Graf von der Schulenburg-Lieberso, Graf von der Schulenburg-Nimptsch und Wegehendorf, Graf von Sebherr-Ehob, Freiherr von Solemacher-Antweiler, Graf zu Solms-Mödelheim, von Sperber, Fürst zu Stolberg-Bernigerode, von Vogt-Wolffradt, Freiherr von Waderbarth, von Wedel-Rannen-berg, von Wedel-Wiesdorf, Graf von Werthern-Weichlingen, Fürst zu Wied, von Winterfeldt-Neuenhof, Graf von Wartenburg, Graf von Zieten-Schwerin, von Zitzewitz.

Wie man sieht, haben drei Katholiken aus dem Westen: Graf Landsberg-Gemen, Frhr. von Landsberg-Steinfurt und Frhr. von Solemacher-Antweiler für den Antrag Mirbach gestimmt, sich also damit in einen **schneidenden Gegensatz zur Haltung des Centrums im Reichstags-tage** gestellt.

Mit Nein haben gestimmt: Oberbürgermeister Beder-Köln, Graf Vehr-Behrenhoff, Oberbürgermeister Beder-Breslau, Oberbürgermeister Bächmann-Görlik, Oberbürgermeister Dummemann-Bielefeld, Geheimere Medizinalrat Prof. Förster-Breslau, Geheimere Kommerzienrat Frenkel-Berlin, Polizeidirektor Dr. Gesterding-Greifswald, Oberbürgermeister Dr. Gieseler-Altona, Alexis Landgraf von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Graf Gütten-Tzapfke, Oberbürgermeister Jaehne-Potsdam, Präsident der Reichsbank Dr. Koch, Oberbürgermeister Dr. Köhli-Bonn, Prof. Dr. Loersch-Universität Bonn, Oberbürgermeister Martins-Glogau, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Reinte-Riel, Oberbürgermeister Schmidt-Erfurt, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Schmolzer-Universität Berlin, Prof. Dr. Stadth-Technische Hochschule Charlottenburg, Oberbürgermeister Weltmann-Machen, Oberbürgermeister Zweigert-Essen.

Genilleton.

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(35. Fortsetzung.)

„Und dann hat man doch selbst auch Gefühl, so zu sagen, für Recht und Unrecht,“ fuhr die Ebner fort, ihren Kaffee schlürfend, „und wenn eine Regierung tyrannisch vorgeht, das bringt uns auf und man stellt sich auf die Seite des Schwächeren. Ich wenigstens, ich thuns. Warum ist denn dieser Haß so hochbeinig und giebt ihnen nicht die Konstitution, die sie haben wollen und immer dringender verlangen? Warum verweigert er seinen Völkern Freiheiten, die andere längst schon haben? Aber nein, er will nicht, jaßt nicht, und nun sagen die Anderen: justament muß er's thun — da hast Du den Kampf — und mit den schlimmsten Mitteln. Hast Du schon von Sibirien gehört? Dorthin schicken sie die Revolutionäre, soviel sie ihrer kriegen können — und da geht's zu! — Das Schlimmste, was man für die Hölle erfunden hat, ist reiner Spaß dagegen. . . . Da solltest Du den Lazar einmal erzählen hören — die Haare stehen einem zu Berge, und man wundert sich nur, daß das Menschen von Fleisch und Blut so lange ertragen, daß nicht einmal alle zusammenstehen und sagen: zum Teufel hinein, jetzt haben wir's satt, jetzt muß es anders werden. Aber nein, sie thun's nicht. Der Lazar sagt: Rußland schläft — noch ein Täßchen, Lene? Doch, doch, mein Kind, es ist genug. Sahne da, nimm auch ein Kipfel, sie sind gut, unsere Kipfel. Ich sag' Dir, Lene, ich habe über den Lazar und sein Schicksal geweint, und ich bin nicht gerade so thranenreich. Monate hindurch hat er die Polizei auf den Ferjen gehabt, keinen Augenblick vor Entdeckung sicher. Niemand hat er gewußt, wo er am Abend sein müdes Haupt zur Ruhe legen soll. Er ist bald bei dem einen, bald bei dem anderen Freunde untergetroffen, und hat sich nie getraut, zwei Nächte hintereinander in demselben Hause zu schlafen.“

„Das ist ein Leben, Lene, und dazu hat sich der Unglückliche noch eine Frau genommen.“

„Eine Frau?“ rief Helene, die jedes Wort mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt hatte, „und sie hat dieses kampferfüllte Leben mit ihm geteilt?“

„Ja, das weiß ich nicht, Lene, wie die miteinander gelebt haben, so eine Ehe können wir uns überhaupt nicht vorstellen, ich weiß nur, daß sie ein Jahr hindurch ohne ihn in Moskau war, und Medizin studiert hat.“

„So.“

„Und jetzt kommt sie hierher.“

„Nach München?“

„Um nach Paris zu gehen. Es ist der Erlaß gekommen, daß verheiratete Frauen nicht mehr öffentlich studieren dürfen — das ist wieder so eine Seltatur, da will sie nun auf die Pariser Universität gehen. — Ich bin neugierig, ob ich sie sehen werde — hoffentlich nimmt sie die Sachen alle gleich mit.“

„Was sind das für Sachen?“

„Das sind halt so Sachen, Lene — wichtige und gefährliche Sachen schon sein. Sie sind für einen gewissen Lawrow bestimmt — wenn sie nur nicht vorher jemand ganz anderen in die Hände fallen.“

„Der Polizei, meinst Du?“ fragte Lene ängstlich.

Luzie zuckte die Achseln.

„Vor einer Hausdurchsuchung sind wir keinen Augenblick sicher, und wie wir da beim Kaffeetisch sitzen, kann's uns passieren, daß plötzlich ein Paar hereintritt und schreien: „Im Namen des Gesezes“, oder so was, und dann können sie hier machen was sie wollen.“

Lene rückte ihr noch näher, in fast atemlosem Interesse. „Glaubst Du, daß sie dann auch die Wohnung meines Vaters durchsuchen würden?“

Die Ebner sah sie starr an.

„I. was glaubst Du denn, Herzchen, Dein Vater ist doch ein Beamter, bei dem haben sie nichts zu suchen, aber meinen Konrad haben sie am Zuge.“

Lene ergriff ihre Hand in warmer Teilnahme.

„Das muß für Dich wohl recht ängstlich sein.“

„Bewahre!“ Luziens blaue Augen blitzten in einem ganz jugendlichen Feuer. „So was macht nicht ängstlich, aber rebellisch.“

Sie lachte. „Uebrigens finden sie bei uns gar nichts — nicht so viel — der Konrad sagt, ein Revolutionär muß alles im Kopf und nichts auf dem Papier haben — aber diese Muffen — ach, ich wollte, der Lawrow hätte seine Sachen“, und unwillkürlich blickte sie nach dem anstoßenden Gemache, dessen Thür verschlossen war.

In dem Augenblick vernahm man Geräusch an der äußeren Thüre. Lene erblickte.

Die Ebner erhob sich und sagte lächelnd:

„Das ist der Lazar. Er will herein und kann nicht, weil ich den Riegel vorgehoben habe.“

Rasch ging sie in die Küche und öffnete.

Auch Helene war aufgestanden. Sie lauschte hinaus und hörte eine tiefe männliche Stimme fragen, ob Konrad zu Hause sei.

„Noch nicht, aber er muß gleich kommen.“

„Sonst etwas vorgefallen?“

„Nichts, doch, Frau Hartmann ist hier, Möbbers Tochter.“ Gleich darauf trat Lazar Alexandrowitsch Dobutsoff in die Stube. Er begrüßte Helene in weltmännischer Weise, sich selbst als Doktor Tempash vorstellend, als ein Bekannter ihres Vaters.

Sie nickte lächelnd und ein wenig verwirrt. Seine elegante Haltung und eigenartige Schönheit überraschten sie. So hatte sie sich ihn nicht vorgestellt.

Sie tauschten, Möbber betreffend, Fragen und Antworten, aber so liebenswürdig er sich auch zu geben suchte, sie merkte wohl, seine Gedanken waren anderswo, und sein Lächeln war zerstreut wie seine Augen.

„Er mag wohl an seine Frau denken,“ dachte sie und das machte ihn ihr noch sympathischer.

Da zog er plötzlich die Brauen in die Höhe, die Spannung eines Forschenden kam in sein Gesicht, dann sagte er aufatmend:

„Es ist Konrad.“

Gleich darauf hörte man den Schlüssel ins Schloß stecken und Konrad trat ein.

Dieser that einen Schritt zurück, als er Helene bemerkte.

(Fortsetzung folgt.)

Mit Entschuldigun gen fehlten 70, u. a. Kardinal Kopp, Herzog von Ratibor. Sonst haben noch gefehlt 160 Mitglieder, u. a. Fürst Hatzfeld-Trachenberg, Graf Hompesch, Fürst Napolin, Fürst Ferdinand Radziwill, von Koscielski. —

Aus der Parteibewegung.

Aus dem Vorschalt der Partei.

Im Monat Juni gingen bei dem Parteifassierer folgende Parteibeiträge ein: Alsterburg, von den Genossen 300. — Bamberger, Adolph Rohrbach für Mai, Juni und Juli 15. — Barmen, von den Genossen 300. — Berlin: 1. Wahlkreis 100. — 2. Wahlkreis 200. — darunter Columbus 19,75, Werft 100, u. Pfeifer 6,00, die rote Post 2,00, Ueberfluth der Sechserklasse von Pöhl und Grelle 14,70. 3. Wahlkreis 500. — 4. Wahlkreis SO 1075. — darunter W. Wöllmer, Schriftsetzer 75. — O 1500. — 6. Wahlkreis Wobait 320. — darunter 3. — von A. Rosenhater Vorstadt und Gesundbrunnen 600. — Wöding und Dramenburger Vorstadt 600. — darunter Dr. A. H. 101. 3. — Schönhauser Vorstadt 900. — darunter alter Parteigenosse Buchholzerstraße 10. — Reinfeld 1,50. — Puzertolonne Schönfeld 6. — A. S. (Müller) 1. — Diverse: Rapp 30. — S. 100. — L. und S. 10. — Die roten Buchbinder in der Grünstraße 5. — Eisenwerk bei S. R. u. Sohn 12. — Nippen 6. — Cigarren-Fabrik Richard Schulze, Friedrichsstraße 21. 5. — Von Mitgliedern d. U. Dr. 12,40. — Onkel 1. — Zur Bekämpfung der Buchdruckervorlage 30. — Ein Genosse 10. — Gesamtamt von Sängern (Lombardi) 6,50. — Buchdruckerei Wilhelm Wegner 8,05. — Fr. 2. — Fr. Str. 1,20. — Von Mitgliedern des Verbandes der Buchdrucker im Vorwärts 150. — Von Mitgliedern der „Gewerkschaft der Buchdrucker“ im Vorwärts 10. — P. S. 50. — A. S. 50. — J. S. 25. — M. S. 75. — Vern 50. — Brandenburg 10. — Bremen, von den Genossen 300. — Brandenburg 100. — Calbe a. S. 20. — Cottbus 100. — Crimmitschau, 18. Jahrg. Wahlkreis (darunter E. S. 1. — Goldschwanzchen 1. — Schmirerstraße 2,50, S. F. d. S. 5. — E. S. d. S. 3. — E. M. 1. — R. R. in 2. 5. — E. P. 1. —) — Döbeln 30. — Durlach, 9. badischer Wahlkreis 50. — Essen, d. Basse 50. — Falkenberg (Oberh.) 10. — Fürstentum v. Weiland 30. — Gera, R. i. S. 100. — Gießen d. Krumm 10. — Gleiwitz, mehrere Genossen 3. — Greiz, R. a. S. 50. — Hamburg, Expedition des Echo 230,75. — Hannover 1000. — Hasedt v. d. S. 10. — Jena, 3. weimarer Wahlkreis 30. — Johanneergeorgstadt durch Leister 23,30, darunter 18. — Mai-Ueberfluth, von Fr. S. 4. — von Jungfrauen 1,50. — Kamenitz i. S. 11,80, darunter Kindertafel bei Mengel 1,50. — Sächsen-Collenberg 10. — Sursburg M. S. 300. — Magdeburg, Alles für am 1. Mai geleistete Arbeit 3. — Magburg, von den Genossen 15. — München, Waldhäuser 5. — Oelsnitz i. S., von den Genossen 50. — Radeburg, von den Formschneidern 18. — Rauschdorf, d. d. Vertrauensmann 10. — Saigart, Gehr. Ulrich 60. — Tempelhof, Geburtsstiftung 2. — Gersch 3. — Torgau-Eichenwerde, Wahlkreis 45,30. — Vorwärts 2. Quartal 1899 17 234,55. — Württemberg, von den Genossen 50. — Z. P. 3. 2000. —

Das Strafkonto der Arbeiterbewegung ist nach den Zusammenstellungen des Parteivorstandes im Monat Juni belastet worden mit 3 Jahren, 3 Monaten und 2 Wochen Gefängnis und 1985 Mark Gebühren.

Stimmens Briefe vor Gericht.

Bekanntlich druckte der Vorwärts am 26. Februar dieses Jahres einige an den Chefredakteur der Post, Kronsbain, gerichtete Briefe des Jhrn. v. Stumm ab, die eine gegen den bekannten Sekretär der freikonservativen Partei, Jhrn. Fint, enthielten, keineswegs schmeichelhafte Kritik enthielten und unsern Genossen Bebel ein sehr willkommenes Material boten in dem Prozeß, welchen Herr Fint gegen ihn angestrengt hatte. Bekanntlich ist der Ausgang des Prozesses von hoher prinzipieller Bedeutung für die Parteipresse; Jhr. v. Stumm-Halberg stellte deshalb gegen den verantwortlichen Redakteur des Vorwärts, August Jacobey, wegen unerlaubten Nachdrucks den Strafantrag. Jacobey hatte sich daher vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I wegen Verletzung der §§ 4, 18 und 27 des Reichsgesetzes vom 1. Juni 1870, betreffend das Urheberrecht von Schriftstücken, zu verantworten.

Der Vorsitz des Gerichtshofes führt, wegen Behinderung des Landgerichts-Direktors Dejno, Landgerichtsrat Brann. Die Anklagebehörde vertritt Staatsanwalt Plafschke. Die Verteidigung führt Rechtsanwalt Freudenthal. Der Angeklagte Jacobey bemerkt: Er habe die Originalbriefe des Jhrn. v. Stumm nicht gesehen, sondern erst im Häftlingslager vor Augen bekommen. Er habe den Abdruck wohl gebilligt, denselben aber nicht angeordnet. Auf welche Weise die Briefe in die Redaktion des Vorwärts gekommen, sei ihm nicht bekannt. — Es werden hierauf die im Vorwärts abgedruckten Stumm'schen Briefe vorgelesen und danach Oberredakteur Kronsbain als Zeuge ausgerufen. Dieser bekennt auf Befragen des Präsidenten: Die Zeitung Post gehöre 12 Personen, zu denen Jhr. v. Stumm-Halberg gehöre. Legierer sei auch Vorsitzender des Aufsichtsrats. Dieser habe ihm im Jahre 1898 drei Briefe geschrieben, die er sämtlich in sein Redaktionsprotokoll eingeschlossen hatte. Das Schlußwort wurde durch einen gewöhnlichen Nachschlüssel gestrichelt. Er habe erst gesehen, daß die Briefe ihm gestohlen seien, als er dieselben in dem Vorwärts abgedruckt fand. — Präsident: Haben Sie irgend einen Verdacht, wer die Briefe gestohlen haben kann? — Zeuge: Einen direkten Verdacht habe ich nicht. — Präsident: Ich will hierbei erwähnen, daß ein entlassener Postbote der Post, der sich einmal Theaterbühnen angeeignet und deshalb im Verdacht stand, auch die in Rede stehenden Briefe gestohlen zu haben, von der Kriminalpolizei auf dem Alexanderplatz verhaftet wurde. Der Diebstahl der Briefe konnte dem Nachschlüssel nicht nachgewiesen werden, wie jedoch durch Geheimverhältnisse festgestellt wurde, ist dieser Mann auch seiner Berechnung durch vom Alexanderplatz in die Redaktionen des Vorwärts gegangen. — Auf die Frage eines Beisitzenden: ob der Zeuge die Verschleierung der Briefe beabsichtigt habe, bemerkt Kronsbain: Eine Verschleierung der Briefe habe er nicht beabsichtigt, da dieselben letzter Natur seien. Es handelte sich in den Briefen um geschäftliche Anweisungen des Jhrn. v. Stumm an ihn (Zeugen), insbesondere betraf das von der Post entlassene Redaktionsprotokoll, dem bekanntlich der Abg. Bebel im Reichstage vorgelesen hatte, daß er in Amerika Redaktionsprotokolle abgeben habe.

Es nimmt alsdann das Vorwärtsmitglied Plafschke: Die Frage, die heute den Gerichtshof beschäftigt, ist in hohen Maße juristisch interessant. Eine Reihe juristischer Schriftsteller würde sich wohl dagegen äußern, Briefe im Sinne des Gesetzes als Schriftwerke zu behandeln, wenn diese nicht

einen besonderen geistigen oder literarischen Wert haben. Stengeln sei dagegen der Meinung, daß auch Briefe der Schrift des Urheberrechts zugestanden werden müsse. Das Reichsgericht habe sich mit dieser Frage noch nicht befaßt, es liege aber eine Entscheidung im 19. Bande vor. In diesem Falle hatte die Strafkammer den Nachdruck einer Novelle für straflos erklärt, da dieselbe jeder geistigen Tiefe entbehre. Das Reichsgericht habe dieses Urteil aufgehoben mit der Begründung, daß es dem Gericht nicht zustehe, eine literarischen Wert vorzunehmen, sondern daß es nur festzustellen habe, ob es ein Schriftwerk im Sinne des Gesetzes sei. Als ein solches Schriftwerk seien auch die gestohlenen Briefe des Jhrn. v. Stumm zu betrachten. Er wolle dem Angeklagten zugestehen, daß er der Meinung gewesen sei, er sei berechtigt, die Briefe abzuordnen. Dies entschuldige aber den Angeklagten nicht, er wäre genötigt gewesen, sich vorher über die Berechtigung des Abdrucks bei einem Juristen zu erkundigen. Er wolle dem Angeklagten glauben, daß er die Originalbriefe nicht gesehen habe. Wäre dies (der Fall, dann hätte er (Staatsanwalt) die Anklage wegen Hehlerei erhoben. Bei der Strafmessung werde zu erwägen sein, daß die höchste Strafe für den vorliegenden Fall 3000 Mark betrage. Strafmildernd komme der gute Glaube des Angeklagten in Betracht, straffähig dagegen der grobe Vertrauensbruch, der durch Entwendung der Briefe zwecks Veröffentlichung begangen worden sei. Er beantrage eine Geldstrafe von 200 Mark und Einziehung der noch vorhandenen Zeitungs-Exemplare, in denen die Briefe zum Abdruck gelangt seien. Sollte der Gerichtshof zu einem freisprechenden Urteil kommen, dann beantrage er jedenfalls die Einziehung der Exemplare.

Verteidiger, Rechtsanwalt Freudenthal: Ich siehe auf entgegengesetztem Standpunkt wie der Herr Staatsanwalt. Der Herr Staatsanwalt hat von Unanständigkeit gesprochen, die durch den Abdruck der Briefe begangen worden sei. Fürst Bismarck hat einmal gesagt: im politischen Kampfe können nicht immer anständige Mittel angewendet werden, es müssen auch bisweilen unanständige Mittel zur Anwendung kommen. Wenn also auch einmal von der Redaktion des Vorwärts nach diesem Bismarck'schen Grundsatze gehandelt wurde, so kann man nicht so viel Aufhebens davon machen. Zur Sache selbst bemerke ich, daß es sich im 19. Bande der Reichsgerichts-Entscheidungen um eine Novelle handelt, im vorliegenden Falle handelt es sich aber um Privatbriefe, in denen lediglich geschäftliche Anweisungen gegeben waren. Derartige Briefe hat das Reichsgericht bei der erwähnten Entscheidung zweifellos nicht im Auge gehabt. Der Briefschreiber hatte wohl auch nicht die Absicht, den Briefen den Wert eines Schriftwerkes zu geben. Hier, eine der ersten Autoritäten auf diesem Gebiete, sage folgendes: „Zur Entstehung eines literarischen Urheberrechts ist das Dasein eines Geistes-Erzeugnisses erforderlich, das von der Rechtsordnung als ein literarisches Geisteswerk anerkannt ist. Um ein Schriftwerk zu sein, muß das Erzeugnis die Merkmale eines Geisteswerkes tragen, sich also als einen durch Formgebung individualisierten Gedankeninhalt darstellen. Dabei darf jedoch nicht das entscheidende Gewicht darauf gelegt werden, ob das Werk für den literarischen Verkehr sich eignet, ob es verlagsfähig oder vermögensrechtlich verwertbar ist, noch weniger, ob es von dem Verfasser für den literarischen Verkehr bestimmt ist. Auch nicht darauf kommt es an, welche innerer literarischer Wert ihm zugemessen wird, vielmehr allein darauf kommt es an, ob es vermöge einer ihm eigentümlichen Verbindung von Idee und Form als ein individualisiertes Ganzes erscheint. Es muß sich also originelle geistige Schaffung offenbaren, die so aus der Arbeit eines bestimmten persönlichen Geistes hervorgehen konnte. Briefe sind keine Schriftwerke, wenn sie lediglich der Vermittlung von Gedanken dienen. Sie sind dagegen Schriftwerke, wenn sie einen geistigen Inhalt in eigentümlicher Form ausdrücken.“ Der Herr Staatsanwalt wird doch wohl nicht behaupten, daß die in Rede stehenden Briefe sich als eine originelle geistige Schaffung offenbaren. Im übrigen liegt im 41. Bande der Zivilentscheidungen des Reichsgerichts eine Entscheidung vor. Es waren Briefe des Komponisten Richard Wagner abgedruckt worden. Die Erben Wagners hatten deshalb wegen Verletzung des geistigen Urheberrechts geklagt, sind aber mit der Klage abgewiesen worden, da diese Briefe keinen literarischen Wert haben. Ist bis aber der Meinung, daß die Briefe des Herrn von Stumm keinen größeren Wert haben als die Richard Wagner's. Das Jhr. der Angeklagte über die Berechtigung des Nachdrucks nicht erkundigte, kann ihm doch als strafbar nicht angesehen werden. Wenn ihm nun ein Jurist gesagt hätte: Du darfst abdrucken, dann wäre der Erfolg doch derselbe gewesen. Ich beantrage daher die Freisprechung. — Nach noch kurzer Auseinandersetzung zwischen dem Staatsanwalt und dem Verteidiger bemerkt der Angeklagte: Er habe die Entscheidung des Reichsgerichts betreffs Nachdrucks der Briefe Richard Wagner's in Betracht gezogen und sich deshalb zum Abdruck berechtigt gehalten.

Nach kurzer Beratung des Gerichtshofes verurteilt der Präsident: Der Gerichtshof hat auf Freisprechung erkannt. Der Gerichtshof hat es dahingestellt sein lassen, ob ein Brief als ein Schriftwerk zu betrachten ist. Durch die Beweisannahme ist jedenfalls festgestellt, daß die in Rede stehenden Briefe des Jhrn. v. Stumm lediglich geschäftliche Anweisungen enthielten, sie sind daher nicht als Schriftwerke im Sinne des Gesetzes anzusehen. Es ist deshalb wie gesehen erkannt und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegt worden. —

Soziale Bewegung.

Julius.

Der Generalstreik der Dach- und Schieferbedeckungsgehilfen in Berlin ist nach 14tägiger Dauer stehen durch ein Einverständnis beendet worden. —

Einige der Formvereine haben bereits mehrere Leisiger Frauen die Arbeitzeit herabsetzen müssen, da es an

Guß fehlt. Es scheint also, daß sich nicht genügend Arbeitswillige finden. —

Der Dresdener Maurerstreik, der sehr große Dimensionen angenommen hat, ist zum Aerger der Ordnungsamente bisher so ruhig verlaufen, daß er sich gar nicht im Sinne der Zuchtmaßvorlage fruktifizieren ließ. Jetzt aber scheint das erwünschte, eine Gewaltthätigkeit der Streikenden entdeckt worden zu sein. Die Dresdener Nachrichten schreiben: „Eine große Meute ist von streikenden Maurern in der vorvergangenen Nacht auf dem Schulbauplatz in Lößtau verübt worden. Es ist die dort stehende Baubude aufgebrochen und sämtliche in der Bude befindliche Eigentumsgegenstände der auf dem Bau arbeitenden 40 Maurer und Arbeiter, als Kleider, Pantoffeln usw., durch Zerschneiden, Zerhacken und auf sonstige Weise unbrauchbar gemacht worden.“ Daß die vandalistische Handlung vorgekommen ist, giebt die Sächsische Arbeiter-Zeitung zu, nur ist bisher gar nicht festgestellt, daß es Streikende gewesen sind. Diese werden in allen Versammlungen zur Innehaltung größter Ruhe ermahnt und ihr Verhalten ist bisher auch musterhaft gewesen. Die Ausständigen haben von solchen Handlungen auch keinerlei Vorteil, Nutzen haben nur die Gegner derselben. Es scheint also nicht ausgeschlossen, daß es vor ihrer Seite gescheher bzw. veranlaßt ist, die ein Interesse an der Diskreditierung der streikenden Maurer hat. —

* Serne. *

(Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung.)

Wieder hat's im Bergrevier geknallt, Aber unten nicht in Wetterschachten — Sammerruf und Sterberbücheln schallt Droben, wo die Wetter nimmer trachten. —

Was das Echo jezt so grausig weckt, Scharfe Schüsse find's im Kohlenrunde, Auf der Straze liegen hingestreckt Junge Knappen mit der Todeswunde.

Erst hat man die Armen hergebracht Aus der Heimat, uns den Lohn zu drücken, Nun, wo auch der Pole aufgebracht, die Kugel durch den Rücken. —

Glaubt man, daß die Flinte ihn belehrt, Was dem Knappen dient zu Nutz und Frommen? — Glaubt man, daß der Säbel ihn belehrt Und daß nun zur Einsicht er gekommen? —

Ist vielleicht der arme Pole schuld, Er, den man in Stumpfsinn aufgezogen, Wenn zu Ende geht ihm die Geduld, Wenn sein langes Hoffen ihn betrogen? —

Oder ist der Bergmann minder gut, Weil ihm Holster fehlt und Seidenkissen? — Wer ist schuld an dem vergossenen Blut, Wer hat diese That auf dem Gewissen?!

Die Massenaußsperrung in Dänemark.

Kopenhagen, 7. Juli 1899.

In der gestrigen Sitzung der Einigungskammer wurden die Verhandlungen zwischen den Delegierten der Arbeiter und denen der Arbeitgeber abgeschlossen, d. h. wenn überhaupt die Rede von „Verhandlungen“ sein kann, so lange als die Arbeitgeber nichts anderes zu thun versuchten, als den Arbeitern erniedrigende Sklavenbestimmungen aufzuzutropfen, welche von den Arbeitern nur mit einer absoluten Zurückweisung beantwortet werden können. Selbstverständlich wurde ein Resultat nicht erreicht, und die Zeit war nun gekommen, da die Einigungskammer versuchen sollte, ob ein solches erzielt werden könnte.

Als die Frage hierüber von Seiten der Einigungskammer gestellt wurde, geäußerten die Delegierten der Arbeitgeber ebendaselbe rücksichtslose Auftreten wie früher. Wie vielleicht erinnerlich, suchten die Arbeitgeber durch Bauernsängerkniffe aller Art die Sache in die Länge zu ziehen, während diese vor dem Schiedsgericht verhandelt wurde. Sie begannen damit, die Kompetenz des Schiedsgerichts zu bestreiten. Da dieses trotz mehrerer wiederholter Versuche nicht gelingen konnte, verlangten sie schriftliche Prozedur mit der daraus folgenden Hinausschiebung der Verhandlungen, und diese wurden dann in einem durchaus unvergleichlichen Grade in die Länge gezogen. Weiter verlangten sie den stenographischen Bericht reingeschrieben und gedruckt, ehe sie mit neuen Eingaben kommen wollten.

Der Einigungskammer gegenüber haben sie nun die gleiche Taktik befolgt, und ehe sie der Kammer erlauben wollten, eine Einigung zu versuchen, verlangten sie auch hier den stenographischen Bericht über die Verhandlungen reingeschrieben und gedruckt. Dieses währt selbstverständlich mehrere Tage, und die Arbeitgeber erreichten dadurch, was sie die ganze Zeit über geplant haben, nämlich die Aussperrung auch weiter aufrecht zu erhalten.

Von Seiten der Arbeiter könnte diese Einigungskammer, welche nichts anderes gethan hat, als die Zeit hinauszuziehen, ohne ein Resultat zu erzielen, mit gutem Grunde gesprengt werden, und die Delegierten der Arbeiter protestierten denn auch energisch gegen dieses Possenspiel. Wir haben die Einigungskammer jedoch nicht sprengen wollen, weil wir auf keine Weise uns den Anschein geben wollen, als ob wir den Streit fortzusetzen wünschen, aber wir wollen es für immer festgestellt wissen, daß es die Arbeitgeber sind, welche unbedingt einzig und allein die Schuld sowohl an der Aussperrung als auch an ihrer Fortsetzung tragen. Wir warten deshalb den Zeitpunkt ab, wo die Kammer bestimmen wird, ob sie die Einigung versuchen will. Aber wir erwarten nicht das geringste Resultat hiervon. Die Stellung der Sache macht es deutlich und klar, daß die Arbeitgeber um jeden Preis die Aussperrung fortsetzen wollen, bis sie glauben, daß die Arbeiter so genügend ausgehungert

sind, daß sie den Nacken unter die Sklavenbedingungen der Arbeitgeber beugen werden.

Wir hoffen jedoch, daß dieser Zeitpunkt niemals kommen wird. Die Aussperrung hat nun ca. 7 Wochen gedauert, außerdem daß 4000 Tischler schon 10 Wochen lang auf die Straße geworfen worden sind, und in dieser ganzen Zeit haben die Aussperrten eine Ruhe und eine Würde bewahrt, welches uns selbst bei unsern erbittertesten Feinden Achtung und Respekt verschafft hat. Und trotz dem langwierigen und erbitterten Kampfe sind die Aussperrten guten Mutes und dazu bereit, noch ein gut Stück Zeit für ihre Menschenrechte zu kämpfen, bis es uns gelingen wird, über die Rücksichtslosigkeit und die Brutalität der Arbeitgeber zu siegen.

P. K u n d s e n.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Der Kutscher Otto Deide hier, geboren 1872, wurde von der Anklage des Betrugs freigesprochen. —

Der vorbestrafte Maschinenbauer Wilhelm Geißweibel hier, geboren 1865, stand seit Sommer 1898 in Arbeit bei dem Maschinenfabrikanten Burgemeister zu Buckau und benützte am 20. Januar d. J. die Gelegenheit, ihm 10 bis 12 Stück Kupferrohre im Werte von 13 Mark zu stehlen. Ein Kupferrohr im Werte von 65 Mark schaffte er früh morgens vom Fabrikhofe nach hinten an die Gartenmauer, um es gelegentlich mit nach Hause zu nehmen. Andere Arbeiter kamen aber darüber zu und verdächtigten ihn des Diebstahls. Deshalb stellte Geißweibel die Arbeit sofort ein und reiste am 23. Januar nach Berlin. Dort suchte er die 29 Jahre alte Dienstmagd Johanne Weinberg auf, die er im August 1898 hier kennen lernte, ihm bei der Abreise ihre Adresse gab, und an die er seitdem häufig Liebesbriefe geschrieben hatte. Anfangs wollte sie nichts wieder von ihm wissen, weil er den Briefwechsel abgebrochen und sie sich vergebens auf ein Weihnachtsgeschenk von ihm gefreut hatte. Er ließ aber nicht nach mit Witten, schwindelte ihr, wie früher bereits, von neuem unter Thränen vor, seine Frau und Kinder seien gestorben und versicherte, er wolle sie in ganz kurzer Zeit heiraten. Das Mädchen glaubte seinen Liebesbeteuerungen, verschaffte ihm bei ihrer Mutter Logis und Kost, händigte ihm, da er klagte, er habe augenblicklich kein Geld und keine Arbeit, werde aber sicher Stellung bei dem Elektrizitätswerke erhalten usw. ihre Ersparnisse in Höhe von bar 68 Mark, sowie ein Sparkastenbuch über 162 Mark ein, ließ ihm auch ihre silberne Taschenuhr im Werte von 20 Mark, damit er am Morgen die Zeit nicht verschlafen solle, um sich, wie er angab, beim Oberbürgermeister vorzustellen. Das Geld hob der Angeklagte ab und die Uhr versetzte er für 4 Mark. Dann verschwand er heimlich und schickte der Betrogenen einen Abschiedsbrief, worin er sie bat, nicht nach ihm zu forschen, er werde sich in der Ober erkränken. Geißweibel fuhr nach Posen, von da nach Stettin und von hier als Maschinist nach Dänemark. Nach dort schrieb ihm seine Frau aus Magdeburg, er werde steckbrieflich verfolgt, weshalb er zurückkehrte und sich verhaften ließ. Das betrogene Mädchen hat sich übrigens die Sache nicht sehr zu Herzen genommen und sich inzwischen an einen Obst- und Gemüsehändler verheiratet. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten wegen Diebstahls, versuchten Diebstahls und Betrugs zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust.

Der Handschuhmacher Hermann Geher hier, geboren 1846, war in der Zeit vom April 1896 bis zum 22. März 1898 Kassierer des homöopathischen Vereins und wird beschuldigt, von den Beiträgen der Mitglieder, die er vereinnahmte, insgesamt 32 Mark, und von den abgehobenen Sparkassenzinsen 10.07 Mark veruntrent und unterschlagen zu haben. Der Angeklagte behauptet, er habe die Beträge zur Kasse abgeführt, aber sein Einnahmebuch verloren und daher aus dem Gedächtnisse heraus ein neues angelegt. Dabei müßten Irrtümer untergelaufen sein. Als er von dem Verein später aufgefordert sei, die Fehlbeträge zu ersetzen, habe er dies in zwei Raten gethan. Der Gerichtshof hielt den Sachverhalt nicht für aufklärt und konnte die Überzeugung von einer Schuld des Angeklagten nicht gewinnen, weshalb Freisprechung erfolgte. —

Ein Fürstenerzieher im — Zuchthause. Der Privatlehrer Dr. F. Mez aus Zeulenroda wurde dieser Tage vom Schwurgericht zu 2 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt, weil er wiederholt an einem geisteschwachen dreizehn Jahre alten Mädchen in Friedenau ein schweres Sittlichkeitsverbrechen verübt hatte. Das Leben dieses Jugenderziehers war ein sehr bewegtes und wechselreiches. Nach längerer Privatthätigkeit kam er als Lehrer an eine größere Strenanstalt und wurde dann Erzieher am fürstlich Meißnischen Hofe zu Greiz. Hierauf erhielt er an der Wildschütz Erziehungsanstalt zu Nordhausen eine Anstellung als Lehrer, die ihm indessen gekündigt wurde, weil der Verdacht vorlag, daß er in sittlicher Beziehung nicht ganz rein sei. Im vorigen Jahre siedelte W. nach Berlin über und übte hier seine Thätigkeit als Privatlehrer aus, bis er endlich in Friedenau bei dem genannten strafbaren Verbrechen erfaßt und sofort verhaftet wurde. Jetzt wird der Fürstenerzieher in der Moabitler Strafanstalt seine verwerflichen Thaten büßen. —

Der Landmann Stefan Tschö in Szedahely bei Budapest, der seit Jahren an einem schweren Lungenübel litt, wurde von dem Geliebten seiner Frau, dem Arbeiter Szakasz erdroffelt. Die Frau hatte den Liebhaber zur Ausführung der That bewegen; ihr schwer erkrankter Mann erklärte sich einverstanden. Er selbst reichte seinem Mörder das Tuch, mit welchem er erdroffelt wurde. Der Gerichtshof verurteilte Szakaszka zu 15 Jahren, seine Geliebte zu 4 Jahren schweren Kerkers. Die zweite Instanz erhöhte die Strafe der Frau auf 5 Jahre. —

So sieht's aus — in der „Besten der Welten“.

Der Anklage wegen versuchten Mordes, welche das Berliner Schwurgericht am Donnerstag gegen die ehemalige Arbeiterin Johanna Entsch geb. Gehring zu verhandeln hatte, lag wieder die Verzweiflungsthat einer Mutter, die sich und ihre Kinder nicht mehr ernähren konnte, zu Grunde. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Franke, die Anklage vertrat Staatsanwalt K o m e n, die Verteidigung führte Rechtsanwalt M a r g o n i n s k y. Die Angeklagte wurde beschuldigt, am 1. Mai d. J. versucht zu haben, ihre 6—2-jährigen Kinder Emma, Wilhelm, Bertha und Paul mit Borjak und Ueberlegung zu töten. — Am 1. Mai abends wurde das 50. Polizeirevier benachrichtigt, daß aus der Wohnung der Angeklagten starker Qualm herausdränge. Die hinzueilenden Polizeibeamten fanden die Stubenthür verschlossen; als sie dieselbe mit Gewalt einbrachen, fanden sie die Thür noch durch eine Kommode verstellt. Nach Entfernung der letzteren konnten sie in die Stube eindringen, wo sie die Angeklagte und ihre 4 Kinder in ihren Betten betäubt vorfanden. Die Stube war stark verqualmt und immer neuer Qualm drang aus dem im Zimmer stehenden Kochofen heraus. Ein Fenster, dessen Scheibe eingedrückt war, war durch ein Kleidungsstück verhängt. Nachdem Juglust durch Deffnen der Fenster geschaffen war, gelangten die Betäubten wieder zum Bewußtsein. Auf Befragen des Reviervorstandes hat die Angeklagte, sie doch sterben zu lassen, sie könne ihre 4 Kinder nicht mehr ernähren. Sie ließ dann auch gar keinen Zweifel darüber, daß es ihre feste Absicht gewesen sei, sich und die Kinder zu töten, und sie durch Rot und Verzweiflung zur That getrieben worden sei. Sie lebte in der That in den traurigsten Verhältnissen. Seit dem 27. März 1898 lebte sie von ihrem Ehemann, dem Kutscher Entsch, getrennt, da letzterer in keiner Weise für die Familie sorgte. Die Ehescheidung zwischen dem Ehegatten ist noch in der Schwebe. Die Angeklagte, der das Zeugnis einer ordentlichen Frau gegeben wird, bemühte sich redlich, für ihren und ihrer Kinder Unterhalt zu sorgen. Sie wusch und wartete auf. Trotzdem und trotz der ihr gewährten Armenunterstützung von monatlich 12 Mark wurde es ihr sehr schwer, das Notwendigste für den Unterhalt der Thrigen zu schaffen. Am 1. Mai begab sie sich, nachdem sie den Tag über gewaschen hatte, zu dem Rechner der Armenverwaltung, Bombonfabrikanten Kahr's, welcher die für sie in Betracht kommende Zahlstelle der Armenverwaltung verwaltete und die vom Armenvorsteher angewiesenen Gelder auszahlte. Sie erfuhr dort zu ihrem Entsetzen, daß für sie kein Geld angewiesen sei. Nach den Gründen, weshalb sie plötzlich leer ausgehen sollte, fragte sie nicht, erhielt auch keine Andeutung darüber. Sie stürzte dann zum Armenvorsteher, städtischen Lehrer Kohse, wurde aber dort von der Tochter abgewiesen mit dem Bemerkten, daß keine Sprechstunde mehr sei. In ihrer Ratlosigkeit begab sie sich zum zuständigen Polizeirevier, wo ihr aber bedeutet wurde, daß man ihr nicht helfen könne. Sie holte dann ihre vier Kinder, ging nochmals zum Armenvorsteher und setzte ihm die Kinder mit dem Bemerkten vor die Thür: „Wenn er kein Geld für mich hat, soll er die Kinder selbst ernähren!“ Die Kinder gingen aber mit der Mutter wieder weg und auf dem Heimwege ist ihr dann der Entschluß gekommen, sich und die Kinder zu töten.

Die Angeklagte entrollte, oft von Schlägen und Weinen unterbrochen, ein Bild ihrer Verzweiflung, der Not und des Elends, in welchem sie sich befanden. Sie habe sich, schwer arbeitend, mit den Kindern durchzuringen versucht, als sie aber plötzlich keine Armenunterstützung bekommen, sei ihre Willenskraft zu Ende gewesen. Ernähren wollte sie ja ihre Kinder, aber woher sollte sie die Miete zahlen? Da packte sie der Wunsch, mit ihren Kindern einzuschlafen und nie wieder zu erwachen, und sie habe deshalb ihren Kindern gesagt: „Kinderchens, wir können nicht mehr leben, wir müssen jetzt ein Ende machen.“ Auf weiteres Befragen des Vorsitzenden erklärte die Angeklagte, daß sie nicht etwa eine Komödie habe spielen wollen, sondern daß sie ganz ernsthaft den Tod gesucht habe. — Der Vorsitzende hielt der Angeklagten vor, daß sie doch etwas voreilig gehandelt habe, da sie doch wohl bis zum nächsten Morgen hätte warten können, um durch nochmalige Nachfrage bei dem Armenvorsteher zunächst zu sehen, was eigentlich gegen sie vorlag. Die Angeklagte aber erklärte, daß sie von dem Vorsteher nichts zu erwarten hatte, denn dieser sei wiederholt grob geworden und habe ihr einmal sogar den schönen Rat gegeben, sich doch einen reichen Bräutigam anzuschaffen. Sie habe diese Zumutung in voller Empörung ihren Nachbarn erzählt. Der Vorsitzende verweist ferner darauf, daß es so scheint, als habe die Armenkommission in Erfahrung gebracht, daß die Angeklagte wieder den Besuch ihres Mannes erhalten habe, und daß man es nun für besser gehalten habe, ihr fortan anstatt des baren Geldes, welches der Ehemann früher schon mehrfach vertrunken hatte, Naturalien-Unterstützung zu geben. Die Angeklagte erklärte, daß allerdings ihr Ehemann eines Abends, als sie nach Hause kam, ihr zu ihrem Entsetzen aus einem Zimmer entgegengetreten sei. Sie habe ihn entschieden aufgefordert, die Wohnung zu verlassen, da sie unmöglich mit ihm leben könne, habe es aber nicht verhindern können, daß er, auf einem Stuhle schlafend, die Nacht über in ihrer Wohnung blieb. Sie habe den Vorfall auch sofort dem Beamten der Armenkommission mitgeteilt. — Der Vorsitzende teilt ferner zur Charakteristik der Angeklagten folgende Episode mit: Als der traurige Fall bekannt wurde, fandte ein mitleidiger Leser der Bostischen Zeitung einen Betrag von 6 Mark für die Angeklagte ein. Man fragte sie im Gefängnis, was mit dem Gelde geschehen solle, und sie erklärte darauf, daß sie für ihre Person nichts haben wolle, man das Geld vielmehr zur Bezahlung rückständiger Miete verwenden solle.

Die Beweisaufnahme war eine einfache. Eine Hausnachbarin der Angeklagten bekundete, daß die Angeklagte am 1. Mai bei ihr gewesen sei und den Ehemann vollster Verzweiflung gemacht habe. Dasselbe bekundete ein Wirt, dem sie Andeutungen machte, daß sie eine That der Verzweiflung

ausüben könnte. — Der Rechner der Armenkommission, Herr K a h r s, gab an, daß er der Frau nichts habe auszahlen können, weil der Vorsteher ohne weitere Angabe von Gründen sie nicht auf die Liste gesetzt habe. Ihr Ehemann soll bei der Armenverwaltung zu Protokoll gegeben haben, daß er mit der Frau wieder zusammengehen wolle, deshalb sollte schon zwei Monate vorher nichts mehr gezahlt werden, man habe ihr aber angesichts ihrer großen Not noch weitere 12 Mk. monatlich gegeben. Am 1. Mai sei er zu seinem Wohnort dahin nicht mehr imstande gewesen, da es an einer Anweisung fehlte, er habe der Angeklagten anheimgestellt, doch zum Vorsteher zu gehen, sie habe aber erwidert, derselbe sei sehr grob. Der Zeuge erklärt, daß nach seiner Ansicht der Armenvorsteher nicht richtig gehandelt, indem er ihm die Frage nicht mehr zur Recherche überwies, außerdem gehöre zu einer Umwandlung der Barunterstützung in eine Naturalunterstützung auch ein Beschluß der Kommission; ein solcher habe nicht vorgelegen; der Vorsteher sei vielmehr eigenmächtig vorgegangen. Der Armenvorsteher K o h s e bekundete: Die Frau habe am 1. Mai ihre 12 Mark nicht bekommen, weil der Ehemann wieder bei ihr gewesen. Da der Mann früher das Arme ngeld selbst verprakt hatte, so habe er — Zeuge — es für gut gehalten, ihr nur noch Naturalien zuzuwenden, damit die Kinder etwas zu essen hätten. Bei Eheverlassenen geben die meisten Kommissionen in Berlin nur Naturalunterstützung. Die Frau sei bis November vorigen Jahres sehr zufrieden mit der Fürsorge der Armenkommission gewesen, dann aber habe sie ein Stadthjergeant aufgeschaltet, sich darüber zu beschweren, daß sie noch kein ständiges Pflegegeld erhalte. Infolgedessen sei ihr Ehemann protokolllarisch bei der Armenverwaltung vernommen worden und habe erklärt, er arbeite auf einem Holzplatz, verdiene wöchentlich 20 Mark, wüßte mit seiner Frau wieder zusammen zu leben und verbitte sich jedes Eintreten der Armenverwaltung. Infolgedessen sei die Verfügung ergangen, daß der Frau nichts mehr zu geben, diese vielmehr an ihren Ehemann zu verweisen sei. — Prä s.: Ist überhaupt in der Kommission ein Beschluß gefaßt worden, der Frau fortan nur Naturalien-Unterstützung zu gewähren? — Zeuge: Nein. — Prä s.: Haben Sie der Frau irgend welche Mitteilung von der geplanten Aenderung gemacht? — Zeuge: Nein. — Prä s.: Ist in der erwähnten April-Konferenz die Angelegenheit der Angeklagten überhaupt zur Sprache gekommen? — Zeuge verneint auch dies. — Prä s.: Die Angeklagte behauptet, Sie hätten ihr einmal an die Hand gegeben, sich doch damit zu helfen, daß sie sich einen reichen Bräutigam anschaffe. Zeuge: Davon ist mir nichts bewußt. — Staatsanwalt: Das ist nicht ausreichend. Ich fordere die Angeklagte auf, es dem Zeugen ins Gesicht zu sagen und den Zeugen, sich zu bestunen und daran zu denken, daß er vereidigt werden wird. — Angekl. (in großer Erregung): Ja wohl, Sie haben mir gesagt: schaffen Sie sich doch einen reichen Bräutigam an, worauf ich Ihnen erwiderte: „Dafür danke ich, ich habe genug an denen, die ich schon zu ernähren habe.“ — Staatsanwalt: Nun, Zeuge, ist es nicht wahr, was die doch ganz glaubwürdige Angeklagte behauptet? — Zeuge (ärgern): Es ist ja möglich, daß im Laufe des Gespräches eine solche Redensart gefallen ist. (Bewegung im Zuhörerraum.) — Staatsanwalt: Das genügt mir! —

Nach Schluß der Beweisaufnahme erhielt Staatsanwalt Komten das Wort und führte u. a. folgendes aus: Für die Anklagebehörde sei es nicht leicht, in diesem erschütternden Falle jedes menschliche Gefühl beiseite zu lassen. Menschlich habe er das tiefe Mitgefühl mit dieser für die Ernährung ihrer Kinder ehrlich und rastlos arbeitenden Frau, auch sei er von dem Schicksal, welches sie auf die Anklagebank gebracht, so gerührt, wie jedermann. Dennoch müsse er die Geschworenen bitten, der Stimme des Mitleids nicht zu folgen, sondern mit verbundenem Auge dem Rechte zu gennügen. In wenigen Tagen haben die Geschworenen zum zweiten Mal ein tieftrauriges Bild menschlichen Elends an sich vorüberziehen gesehen, wie es die Großstadt mit ihren Leiden und Sorgen zeitigt; so lange es in der Welt überhaupt noch ein Elend gebe, werden von Zeit zu Zeit solche Thaten immer wieder die Gerichte beschäftigen. Trotz des Mitleids müsse er die Anklage aufrecht erhalten, denn die Angeklagte habe gefehlt, und ihr gebühre nicht bloß Mitleid, sondern auch Beurteilung und Verurteilung, wenn auch in der mildesten Form. Der Staatsanwalt schränkte sodann die Anklage auf versuchte Tötung ein. Die Angeklagte habe in Not und Elend sich rechtchaffen bemüht, sich durch ihrer Hände Arbeit ehrlich durch die Welt zu bringen. Es war genug, daß ihr Mann sie verließ und sie in dem Augenblicke der höchsten Not vergeblich an die Thüren klopfte, wo sie Hilfe erwartete. Dazu hätte nun nicht noch die empfindende Kustierung des Armenvorstehers hinzutreten brauchen: „Sie können sich ja einen Bräutigam anschaffen!“ Sollten seine Worte an maßgebender Stelle gehört werden, dann dürfte dieser Zeuge wohl nicht mehr lange in der Lage sein, als Armenvorsteher zu figurieren, denn wer als Armenvorsteher einer armen, ehrlichen Frau einen solchen Rat giebt, hat nicht nur einen schweren Vorwurf verdient, sondern hat in gewissem Grade die That mit verschuldet, wegen deren sich die Angeklagte zu verantworten hat. Er beantrage das Schuldig wegen versuchter Tötung und erwarte, daß die Geschworenen, wenn auch die Angeklagte das Mitleid verdiene und zweifellos mildernde Umstände zugebilligt erhalten müsse, doch lediglich der Stimme des Gewissens und der Pflicht folgen werden, einen der wirklichen Sachlage entsprechenden Spruch zu fällen.

Rechtsanwalt M a r g o n i n s k y dankt dem Staatsanwalt für die warmen Töne, die er gefunden, um den Geschworenen die Not und das Elend der Angeklagten auszumalen. Das öftere Vorkommen solcher grausigen Fälle könne die Geschworenen nicht weiter beschäftigen, es interessiere vielleicht die Väter der Stadt und fordere sie auf, darüber

